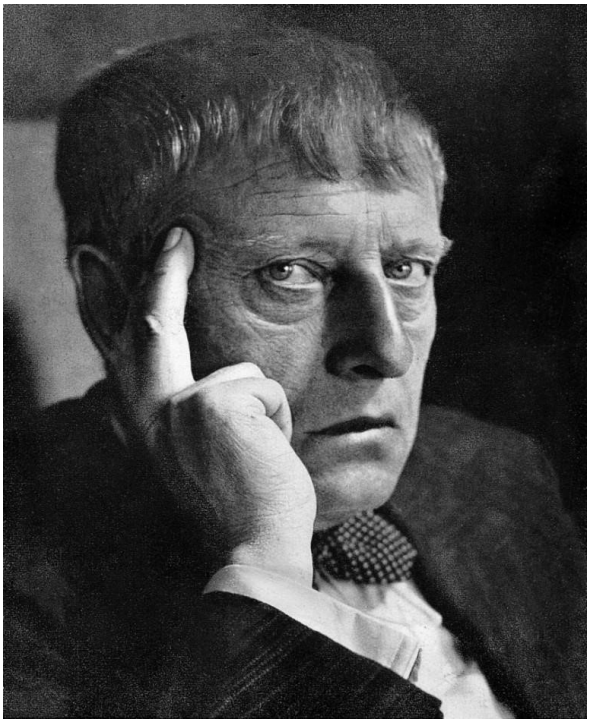
Wolfgang Kownatka

Heiteres und Nachdenkliches über Mensch und Zukunft

Gedichte und Aphorismen

Sämtliche Gedichte
seit
1991 im Stil des Menschen



Eugen Roth,

weil er vielleicht auch das geschrieben hätte:

Ein Mensch, am Ende seiner Zeit,
Den Stab an einen zweiten reicht,
Weil er gewusst, geglaubt, gedacht,
Dass das dem Menschen Freude macht.

Wolfgang Kownatka (woko)
Rosenstraße 63
D-53489 Sinzig-Bad Bodendorf
Tel. +49-2642-99 69 19/20
Mobil: 0163-57 44 77 6
wkownatka@web.de
www.kownatka.de

© Wolfgang Kownatka (woko)

Die Ahr im Sommer

Selbstzweifel

Ein Mensch spielt Tennis, sieht gut aus,
Ist stets auf Reisen, kaum zu Haus.
Das hält ihn fit
Und jung und schön,
So könnt' das Leben ewig geh'n.

Und dennoch denkt der Mensch manch' Jahr,
Dass vorher alles besser war.
Doch diese Denke ist naiv,
Du, Mensch, bleibst jung und attraktiv.

Büffet-Gang

Ein Mensch kommt froh gelaunt zum Feste.
Er setzt sich nieder, grüßt die Gäste
Und wartet auf das Festmenü.

Das lässt nicht lange auf sich warten.
Salate, Fisch und kalte Braten,
Terrinen mit und ohne Wild, Melonen, Suppen,
welch ein Bild.

Der Mensch schaut, staunt und ist beglückt,
Buffet kalt - warm, er ist entzückt
Und stürzt sogleich sich ins Getümmel.

Sie unverschämter kleiner Lümmel,
Knurrt ihn ein Menschennachbar an.
Was hat er ihm denn nur getan?

Wollt' er doch nur der erste sein,
Dabei trat er ihm, wenig fein,
Auf seine frisch geputzten Schuh.
ersatzweise für diejenigen, denen die stärkere Form missfällt
Doch mahnt der Mensch zur Vorsicht sich;
Denn feine Menschen drängeln nicht
Und wollen auch nicht - wenig fein -
Sofort und gleich die ersten sein.

Drum sei ein Mensch, nimm Dir die Ruh',
Schau links wie rechts, so ab und zu,
Genieße diesen Augenblick.
Wir wünschen Guten Appetit.

© Wolfgang Kownatka (woko)

Unsere Aika

Ein liebenswerter Kollege

Ein Mensch, das sollte hier so sein,
Beschloss dem Vaterfreund den Reim.
Den Vers, wie er sich oft erbot,
Das Wort, nach jenem Eugen Roth,
Der seine Verse stets begann,
„Ein Mensch..."

Doch diesmal fiel dem Menschen ein,
Es muss ein echter Eugen sein,
Ein Roth aus edlem Schrot und Korn,
Ein Lebenslauf nach Menschennorm.
Deshalb wollt' er das Beste geben,

Aus Eugen Roth...

...So ist das Leben

Ein Mensch lebt friedlich auf der Welt,
Weil fest und sicher angestellt.
Jedoch so Jahr um Jahr, wenn's lenzt,
Fühlt er sich sklavenhaft begrenzt
Und rasselt wild mit seinen Ketten,
Als könnt er so die Seelen retten
Und sich der Freiheit und dem Leben
Mit edlem Opfermut ergeben.
Jedoch bei näherer Betrachtung
Spielt er nur tragische Verachtung
Und schluckt kraft höherer Gewalt,
Die Sklaverei und das Gehalt.
Auf seinem kleinen Welttheater
Mimt schließlich er den Heldenvater
Und denkt nur manchmal noch zurück
An das einst oft geprobte Stück,
Das niemals kam zur Uraufführung.
Und er empfindet tiefe Rührung,
Wenn er die alte Rolle spricht
Vom Mann, der seine Ketten bricht.

Ein toller Tag

Ein Mensch erschrickt, und ihm wird klar:
Mensch heute ist doch Karneval.
Dann sucht er, Mensch ich krieg' die Motten,
Im Keller Karnevalsklamotten.

Der Hut ist alt, aus Opas Schrank,
Das Nachthemd, längs gestreift, macht schlank.
Ein bunter Schal noch um den Hals,

Denn Karneval ist’s immer kalt.

Damit man sein Gesicht nicht sieht,
Er einen Strumpf sich überzieht.
Zwei Augen schlitzt er noch hinein,
Ein Loch fürs Nasenbein muss sein.

Zwei Socken dann, links grün, rechts rot,
So zieht der Mensch als Jecke los.

Es stürzt der Mensch sich ins Getümmel,
Als Jeck verklärt, als Mensch verstümmelt.
Doch ihn schert’s nicht, denn dieser Tag,
Ist einmal nur in jedem Jahr.

So singt und swingt und trinkt der Mensch,
Versäuft vielleicht sein letztes Hemd,
Und wankt nach Haus - sonst braver Vater -
Mit schiefem Gang und Faschingskater.

Am Mittwoch ist es dann vorbei.
Zurück im Alltagseinerlei,
Erkennt der Mensch sehr rasch: das war’s
Nicht viel und doch, er hat’s gewagt.

Das hält ihn fit und gibt ihm Kraft;
Denn nächstes Jahr, genau um acht,
Wird dieser Mensch erneut sich fragen,
An einem der drei tollen Tage:

Soll ich als Mensch mich neu verstümmeln,
Und mich in dem Getümmel lümmeln,
Und trinken, swingen und auch singen,
Erneut den Kater heimwärts bringen?

Weil er sich doch am besten kennt,
Wird er es tun; denn Mensch bleibt Mensch.
Und deshalb sei auch Euch gesagt,
Vergesst des Alltags Last und Plag’.

Seid fröhlich, lustig, spritzig, heiter;
Denn Lebensuhren gehen weiter.
Der nächste Morgen kommt bestimmt,
Weil er schon heut‘ das Gestern nimmt.

Und auch am Ende ist Euch klar,
Dass morgen längst schon gestern war.
So ist und war es allemal
Und nicht zuletzt im Karneval.

Ein Glas Spätburgunder von der Ahr

© Wolfgang Kownatka (woko)

Das Fax-Gedenken

Ein Mensch bekennt in diesem Jahr
Das Geld ist knapp, Geschenke rar.

Es tröstet sich jedoch der Mensch,
Der auch von andren Menschen kennt,
Dass diesen es genauso geht.

Drum denkt er nach und kommt zum Schluss,
Dass dennoch was geschehen muss.

Mit Geld kann man es nicht begründen,
Das nicht gesandte Angebinde,
Was üblich, man zur Christzeit schenkt.

So sann der Mensch ganz unverdrossen,
Nach einem Ausweg, voller Hoffen.

Der Ausweg ist ein Telefax,
Das dem Empfänger Freude macht
Und auch erreicht den alten Zweck.

So freut sich doch der Angefaxte,
Als Mensch, an den man trotzdem dachte.

Drum hier der Gruß zum Weihnachtsfeste,
Und auch zum Neujahr, alles Beste,
Auch alles Gute wünscht der Mensch
Ganz ungeniert und ungehemmt.

Wenn man 75 wird

Ein Mensch bedenkt mit vierundsiebzig,
Sein langes Leben hinter sich,
Und meint, dass er mit Fünfundsiebzig,
Noch immer munter wie ein Fisch.
Doch dann erkennt er plötzlich gar,
Dass er noch nie so munter war.
Er lässt aus Lust und lauter Weile,
Die Kinderschar zum Feste eilen.
Die kommen auch von Nah und Fern,
Und hörn des Menschen Botschaft gern.

Die lautet schlicht und unergriffen,
Ihr müsst im Leben nichts vermissen.
Lasst niemals Eure Freuden aus,
Lebt lustig und in Saus und Braus,
Denkt immer, dass es bald zu Ende;
Denn Menschen haben nur zwei Hände.

Der Mensch verschmitzt in Kopf und Geist,
Das lockre Lotterleben preist,
Und alle lauschen ob des Rats,
Der manchem noch was geben mag.

So ist der Mensch mit Fünfundsiebzig,
Auf bestem Weg nach Sechsundsiebzig
Und wird dann wie in jedem Jahr,
Den Kindern sagen: „Schau'n ma mal"

Ein halbes Jahrhundert

Ein Mensch wird Fünfzig und fürwahr,
Es ist ein halbes Hundertjahr.

Es denkt der Mensch, wo bleibt die Zeit,
Die er verbracht in Freud' und Leid.

Und er besinnt sich auf die Tage,
An denen er ohn' Last und Plage,
Im Freundeskreis in froher Runde,
Noch unbeschwert sein Glück gefunden.

Er denkt an Liebe, Heirat, Kinder,
An München, Bielefeld, Bad Münder.
Sein Leben lief in festen Bahnen.

Der Mensch, er denkt auch an die Zeit,
Die heut noch da, und gar nicht weit.

Ob Turngymnastik, Tennissport,
Ob Freundschaft, Nachbarschaft vor Ort,
Der Mensch genoss, genießt die Zeit,
Sie kehrt nicht wieder, wie er weiß.
Drum denkt er auch in diesen Tagen,
Wie schön die ersten Fünfzig waren.

Der Tennisspaß

Zwei Menschen, die gern Tennis spielen,
Entscheiden sich und bieten vielen
Kolleginnen die Tennisfreud.

So hat sich über lange Zeit,
Aus diesem schönen Spiel zu zweit,
Ein echter Tennisspaß entwickelt.
Von Mensch zu Mensch hat man erkannt,
Wer Tennis spielt in diesem Land,
Der muss was ganz Besondres sein,
Der kann sich richtig, trefflich freun.

Drum sagt heut dieser Mensch den andern,
Gleich ob sie Radfahren oder wandern:
Wer Tennis spielt mit Spaß und Freud‘,
Der ist ein Mensch, der fröhlich bleibt.

Drum lasst mich dies zum Ende sagen:

Ein Mensch kann immer Mensch nur sein,
Wenn sich auch andre Menschen freun.

Liebe Mitmenschen

Ein Unmensch fliegt ans Urlaubsziel,
Ohne Abschiedsschmerz, mit Lustgefühl
Und freut sich der paar Sonnentage,
Die Ihn befreien von Last und Plage

Ist dann zurück, nach 14 Tagen,
Stürzt sich erneut in Last und Plage,
Und trotzdem kommt er heim, ganz heiter;
Denn schließlich geht das Leben weiter.

Der Rechenhelfer

Ein Mensch, kurz vor den Weihnachtstagen,
Wird hart geplagt von Umzugsfragen.

Trotz Lichterglanz und Christbaumschmuck,
Erfasst ihn ganz der Umzugsdruck.

Der Mensch denkt hin, er denkt auch her,
Hilft ihm ein AMÖ-Spediteur?
Weil Lichterglanz und Weihnachtszeit,
Ist dieser für den Mensch bereit.

Der wieder wünscht dann, sicherlich,
Den guten Service - und für sich,
Die Rechnung und den rechten Preis,
Den er zu zahlen ist bereit.

Der Umzug wird dann ohne Frage,
Das Gegenteil von Last und Plage.
Dann folgen Rechnung und der Preis,
Von dem der Mensch so recht nicht weiß,
Wie dieser sich zusammensetzt.

Aus diesem Grund zum ersten Mal,

Erhält der Mensch in diesem Jahr
Den Rechenhelfer für den Fall,
Dass seine Schulzeit schon zu weit
Und lange schon Vergangenheit.

Herbst in den Weinberger an der Ahr

Hoffnungen

Ein Mensch erkennt, dass dieses Jahr,
Für ihn wohl nicht das Beste war.
Er kam auf der Karriereleiter
Kein Stück, nicht eine Sprosse weiter.

Sein Auto fuhr er an den Baum,
Der Hund lief fort, manch' böser Traum,
Der ihn ob der Moneten quälte,
Ließ ihn oft fragen, was er täte,
Wenn nicht die Kinder und die Frau,
Ihm hülfen, all das zu verdauen.
So freut sich unser Mensch gewiss,
Dass dieses Jahr zu Ende ist.
Es stimmt ihn froh, und macht ihn heiter,
Denn nächstes Jahr geht's sicher weiter.

Bergauf mit des Berufes Glück,
Der neue Hund kommt stets zurück,
Das neue Auto fährt bestimmt,
Zwischen den Bäumen - maßgeschwind,
Und Frau und Kinder bleiben treu,
An seiner Seite - was nicht neu.

So bleibt dem Menschen stets erhalten,

Die Hoffnung, dass es mit dem Alten,
Ein Ende hat und dass das Neue,
Ihm neuen Schwung gibt - ohne Reue.

Der Euro-Scheck

Ein Mensch wünscht sich zu manchem Feste
Von seinen Lieben nur das Beste.
Die sind bereit, ihm das zu geben,
Was nötigest er braucht zum Leben.

Doch er hat Wohnung, Auto, Zelt,
Reist häufig um die weite Welt.
Da fällt den Lieben nichts mehr ein,
Um freundlich zu dem Mensch zu sein.

Ach halt, da gibt es doch etwas,
Von dem man nie zuviel nicht hat.
Das ist auf dieser schönen Welt,
Der schnöde Mammon, der stets fehlt.

Drum hat man sich ganz rasch entschieden,
Dem Menschen aus der Hand der Lieben,
Ein Stück beschrieb'nes Blatt zu reichen,
Mit dem der Mensch stellt seine Weichen,
Und sich erfüllt nach Selbstgutdünken,
Ein Stück von seinen kleinen Wünschen.

So bleibt ein kleiner Euro-Scheck,
Dem Menschen doch erfüllter Zweck.

Das Geldversprechen

Ein Mensch versprach dem Herrn Kollegen,
Dass er ihm würde Geld noch geben,
Für einen kleinen Freundesdienst.

Die Zeit verging, der Mensch er dachte,
Nicht mehr an das, was er vermachte
Mit starken Worten des Versprechens.

Doch dann, so nach ein paar vier Wochen,
Da kam es in ihm hochgekrochen,
Ganz sacht, doch ohne Unterlass.

Es war das Tiefgefühl der Schande,
Dass er versprach dem Freund, dem Manne,
Der mehr als ein Kollege war.

Dass er ihm nicht hat halten wollte,
Das Geldversprechen - in ihm grollte
Die Seelenqual manch' Tag und Nacht.

Dann hat der Mensch sich aufgemacht
Und dem Kollegen wert und teuer,
Gebracht das Geld, noch vor der Steuer.

Die Seele frei, die Qual vorbei,
So fühlte sich der Mensch nun frei.
Doch die Moral von der Geschicht'
Bezahl die Schulden gleich und nicht...

„Die Fünf" im Ahr-Wald

Ein Mensch zieht um

Ein Mensch ist jung und unverdrossen,
Und trotzdem hat es ihn getroffen,
Zum dritten Mal, es ist kaum wahr,
Zog er nun um, in einem Jahr.

So fragt er sich, jung zu der Zeit,
Was wird noch kommen, auch zu zweit,
Wie viel der vielen Umzugssorgen,
Muss er noch lösen, heut und morgen.

Der Mensch fast an der Welt zerbricht,
Weil er nicht mehr, nein, nie und nicht
Noch einmal umzuziehen gedenkt,
Auch wenn man ihm den Umzug schenkt.

Dann ist es schließlich doch geschehen,
Beruflich muss der Mensch nun gehen.
Von seinem Dorf in eine Stadt,
Wo's mehr und bessre Arbeit hat.

Doch diesmal sagt der Mensch sich wacker,
Hier müssen andre her, die rackern,
Die Sachen packen und sich plagen
Und alles auf den Wagen laden.

So kreisen rasch ihm die Gedanken,
Um einen AMÖ-Spediteur aus Franken,
Der wäre wohl der rechte Mann,
Der alles weiß und alles kann.

So sei dem jungen Paar empfohlen,
Lasst andre aus dem Feuer holen,
Was so der Volksmund Kohlen nennt,
Die AMÖ nämlich hilft wenn`s brennt.

Geburtstagsgedenken

Ein Mensch besinnt sich dieser Tage,
Dass ein Jahr älter, ohne Frage
Er leider nun geworden ist.

So war es stets, so wird es sein.
Der Mensch, er stellt sich darauf ein
Und nimmt den Tag so wie er ist.
Er bleibt Geburtstagsrealist.

© Wolfgang Kownatka (woko)

Warum nur?

Ein Mensch denkt recht zur Jahreswende,
Gott sei gedankt, dass es zu Ende,
Das Jahr, das uns nicht friedvoll war,
Das fast so war, wie jedes Jahr.

Es gab den Hunger, Not und Leid,
In unsrer Nähe und weltweit.
Der Mensch erkennt, dass auch der Krieg
Zur Flucht und zur Verzweiflung trieb.
So macht er sich erneut Gedanken,
Sein Welt- und Menschenbild im Wanken?
Warum, so fragt der Mensch sich selbst,
Kommt nicht zur Ruhe, diese Welt?

Doch dann ist da ein Hoffnungsschimmer.
Das nächste Jahr wird nicht mehr schlimmer,
Weil's nur noch besser werden kann.

So denkt der Mensch und freut sich dann
Deshalb doch auf die Weihnachtstage,
Zu dem auch dieser „Mensch" beitrage.
Nicht überschwänglich froh und heiter,
Nur mehr besinnlich und so weiter,
Mag diese Weihnacht dann fürwahr,
Viel Hoffnung sein, fürs Neue Jahr.

Rotes Weinlaub an der Ahr

Gastgeschenk

Ein Mensch der eingeladen wird,
Bedankt sich artig bei dem Wirt,
Der ihn zu Gast gebeten hat.

Der Mensch fühlt wohl sich in dem Haus
Und denkt sich deshalb etwas aus,
Was er dem Gästegeber reicht.

Es ist nicht viel, soll's auch nicht sein,
Denn Gast zu sein, ist immer fein,
Und deshalb klein auch das Geschenk.

Der Mensch jedoch bringt es von Herzen,
Es sind zwei kleine, hübsche Kerzen,
Die Licht und Wärme bringen sollen.

Das Licht steht für die Lebenskraft,
Die wünscht der Mensch als Freund und Gast,
Das diese ihm erhalten bleibt.

© Wolfgang Kownatka (woko)

Die Wärme steht in dieser Zeit,
Für Kälte, die sie rasch vertreibt,
Damit der Mensch auch fürderhin,
Ein Mensch bleibt, nach des Menschen Sinn.

Die Zeit

Ein Mensch, der seine Zeit vergisst,
Am Ende auch nicht pünktlich ist.
Weshalb der Mensch schon früh beginnt,
Und sich die Zeit zum lernen nimmt.

Ein silbriges Jubiläum

Ein Mensch lebt 25 lange Jahre
Mit einem Menschen ohne Frage,
Und fragt sich dennoch nach der Zeit
Trotz Freude und trotz manchem Leid,
Ob die Entscheidung richtig war.

Dann denkt der Mensch auf seine Weise
Und rückwärts in der langen Reise
Mit seinem Partner durch das Leben,
Und weiß dennoch nichts zu vergeben,
Weil alles schon vergeben ward.

So ist dem Menschen unbesehen
Nur Glück zu wünschen in dem Leben,
Das noch vor ihm und seiner Frau
Zu liegen scheint ganz hell, nicht grau;
Und Freude auch ganz selbstverständlich.
Denn Silberhochzeit, das ist wahr,
Begeht nicht jeder und schon gar
Nicht oft, wie wir es wissen.
Weshalb besonders zu begrüßen
Dass dieses heute hier geschah.

Denn einsam ist der Mensch allein,
Zu zweit zu sein, muss schöner sein.
Ist man dann gar zu dritt und viert,
Erfüllt das Leben sich wie hier.

Erkenntnis

Ein Mensch erkennt nach Tag und Jahr,
Welch' kleines Rädchen er stets war.

Ein Unmensch meint dem ganz entgegen,
Er sei das große Rad gewesen.

So hält die Welt mit viel Geschick
Das Gleichgewicht - wie bei Gericht.

Ein guter Freund

(Willi Spier – ein Freund - zum 60sten)

Ein Mensch wird sechzig - und er weiß,
Er zahlt fürs Leben diesen Preis.
Bis jetzt - so denkt er - ist's ihm recht,
Die Lebensmitte - gar nicht schlecht.

Dann hält er inne und denkt heiter,
Nach vorne schauen, nur dort geht's weiter.
So hat er sich sein langes Leben,

Stets selbst den nötigen Schwung gegeben.

Die Fachwerkstatt aus Vaters Händen,
Zu einem Fahrzeugwerk vollendet.
Die Söhne, weise, klug geführt
Und in sein Werk voll integriert.

Der Mensch auch fand im Lauf der Jahre,
Stets eine Antwort auf die Frage,
Wie Fortschritt auszusehen hat.

Innovativ, umweltgerecht,
Das war sein Leitbild, und zu recht;
Denn stets ist auch der Mensch ein Kunde,
Ihm ist zu dienen, Stund' um Stunde.

So plant der Mensch mit sechzig Jahren
Für weitere zwei, drei Dekaden
Und ist sich dabei sehr bewusst,
Er kann nicht anders; denn er muss.

Der Trieb, zu leisten und zu schaffen,
Den hat der Mensch halt nicht vom Affen.
Das ist sein Sein, sein Selbst, sein Ich,
So ist der Mensch, so kennt er sich.

Ein Unmensch dankt

Ein Unmensch, den ein Mensch beschenkt,
Fühlt sich geehrt und nicht gekränkt.

So schreibt er herzlich diese Worte
Des Dankes, fern von jenem Orte,
An dem der Mensch, der schenkte, wohnt.

Der wiederum erkennt den Lohn
Und fühlt, dass er es recht gemacht,
Dem Unmensch das Geschenk gebracht.

So schließt sich dann der Kreis des Dankens,
Der Unmensch wird zum Menschen - Danke.

Blick auf die Landskrone an der Ahr

Die Unbestechlichen

Ein Unmensch reicht zum End’ des Jahres,
Dem Menschen in die Hand gern Bares.
Der Mensch jedoch ist unbestechlich,
Hält seine Hand nicht auf - berechtigt.

Der Mensch jedoch zum End’ des Jahres,

Dem Menschen Gutes tut - nicht Bares
Er lädt ihn gern und zwanglos ein,
Beim Essen doch sein Gast zu sein.

Ein Mensch der so Kontakte pflegt,
Ist unverdächtig und belegt
Mit dieser Art des guten Stils,
Dass er nur Partner bleiben will.

Rückblick nach vorn

Ein Mensch bedenkt in dieser Zeit:
Wie war das Jahr, das nun schon weit,
Auf seinem Weg nach Gestern ging.

War es ein Jahr, das froh ihn stimmte?
Das ihn im Rückblick gar ergrimmte?
Der Mensch mit sich um Antwort ringt.

Da trifft er auf dem Weg nach Gestern,
Den Unmensch, und er fragt am besten,
Ob dieser nicht die Antwort weiß.

Und diese ihn dann überrascht,
Das hätte selbst er nicht gedacht,
Wie ihn der Unmensch barsch belehrt.

Die Zukunft liegt vor Deinen Füßen.
Nicht rückwärts schau ‘n, sonst wirst Du’s büßen;
Denn diese Welt, da sei gewiss,
Blickt nur nach vorn, gleich wie sie ist.

Wer rückwärts schaut, hat angefangen,
Für sich das Gestern zu verlangen,
Er übersieht dabei das Morgen,
Dort gilt es, alles zu besorgen,
Was unser Leben so bestimmt.

Der Mensch sich das zu Herzen nimmt.
Er dankt dem Unmensch und beginnt,
Den Weg nach Morgen zu beschreiten,
Sich auf die Zukunft vorbereitend.

Ein Unmensch gratuliert

Ein Mensch wird vierzig, und er denkt,
Dass nichts so schön wie das Geschenk,
Das aus dem Wörtchen Zeit besteht.

Der Unmensch aber seinerseits,
Denkt anders, und er meint den Reiz,
Man könnte ja auch Hundert werden,
Dann sind die Vierzig nichts auf Erden.
Sie wären erst ein knappes Halb
Und das bedeutet, noch nicht alt.

Der Mensch jedoch lässt Vorsicht walten
Bedenkt bei sich, wie bei den Alten,
Dass wirklich nichts von Dauer ist;
Und dennoch hofft er inniglich,
Das möglichst lang er noch am Leben.

Dem will der Unmensch Hoffnung geben
Und rät für weitre vierzig Jahr‘
Doch so zu leben, wie es war

Mit Mann und Kindern und der Welt
Die eine Kraft zusammenhält,
Von der der Unmensch auch nicht weiß,
Ob sie die Kraft des Alterns heißt.

So denkt der Mensch am Ende auch,
Dass es wohl richtig und auch Brauch,
Sich heut‘ und hier der Zeit zu freuen.
Und auch die Hoffnung auf ein neues
Jahrzehnt, Jahrhundert, ach was soll’s
Die Lebensuhr ist eh‘ noch voll.

Herbstlicher Weinberg im Ahrtal

Mensch und Unmensch werden 40

Wenn ein Mensch die 40 zeitigt,
Ist er noch nicht alt - das heißt nicht,
Er vom Leben noch nichts hatte.

Wenn ein Unmensch 'doch dagegen
40 wird, hat er vom Leben
Sicher manches mehr gehabt.

Mensch wie Unmensch ist dann klar,
Dass ein Leben 40 Jahr',
Relativ zu sehen ist.

Denn der Mensch macht froh und heiter
In gewohnter Weise weiter.
Doch dem Unmensch droht voll Graus,
Wenn er weitermacht das Aus.

Freundschaft

Ein Mensch hält Freundschaft, und sogar
Hält er die Bande manches Jahr.
Es rinnt die Zeit, oft sie vergeht,
Im Fluge - doch die Freundschaft steht.

Dann eines Tags bei Sonnenlicht,
Die Freundschaft plötzlich - sie zerbricht.
Der Mensch, er fragt enttäuscht warum?
War mein Verhalten falsch, gar dumm?
Was habe ich dem Mensch getan,
Dass er mir ob der Freundschaft gram?

Der Mensch jedoch hat nichts im Ohr,
Weshalb die Freundschaft er verlor.

So grübelt er noch manches Jahr,
Warum den Freund er nicht mehr sah.

Der aber fühlt' sich nur bewogen,
Die neue Freundschaft zu erproben,
Die er erst kürzlich hat begonnen,
Weshalb die alte war zerronnen.
Der Mensch, er sollte deshalb wissen,
Solch eine Freundschaft kann er missen.
Es hält und das für Jahr um Jahr
Nur Freundschaft, die auch wirklich wahr.

Sonnenuntergang an der Ahr

Abschied

Ein Mensch verlässt den Vorstandsposten.
Er lässt sich diesen Schritt was kosten,
Lädt Freunde samt den Frauen ein.
Der Mensch will nichts als menschlich sein.

Die Geste danken ihm die Gäste.
Zum Abschied wünschen sie das Beste,
Dem Menschen der so viele Jahr'
Für sie ein Mensch und Freund stets war.

Der Fortgang

Ein Mensch geht fort aus trautem Kreise.
Er tut das ganz auf seine Weise,
Wie es sich für sein Leben geziemt.
Nicht laut und stürmisch wie zuweilen,
Ein Mensch gewohnt ist fortzueilen.

Hier ist im Kern der Mensch gesittet,
Verlässt den trauten Kreis mit Schritten,
Die mit leisem Widerhall,
Doch nachdrücklich in jedem Fall
Und positiv auf alle Fälle,
Auch ohne Sympathiegefälle,
Im Ohr und Geiste lang noch klingen.

So bleibt der Mensch als Freud, Kollege,
Noch lange auf dem gleichen Wege,
Den diese noch zu gehen haben.

Das mag den Abschied in der Sache,
Ihm schließlich etwas leichter machen;
Denn wenn ein Mensch vom andern weiß,
Dass weiter mitgeht er im Geist,
Dann ist ihm auch im Ruhestand,
Vor arbeitsloser Zeit nicht bang.

© Wolfgang Kownatka (woko)

Zwillinge

Ein Mensch das Licht der Welt erblickt
Und neben sich das gleiche Stück.
Es ist kein Bild auch nicht geklont,
Es ist real, doch ungewohnt.

Normalerweise kommt ein Mensch
Allein auf diese Welt und fremd.
Doch nun und hier an dieser Stelle
Geschwister sind's, auf alle Fälle.

Die Mutter nimmt es hin mit Freude
Dem Vater doch entging die Freude
Mit der er sich ein zweites Mal
Bemüht um Nachwuchs - ach wie schad'.

Moritz im Ahr-Winter

Warten – auf das Geschenk

Ein Mensch denkt lange vor dem Feste
An seine Liebste - an das Beste,
Das er zu kaufen willens ist.

Er schreibt, ganz heimlich, leis` und still,
Weil er nicht möchte, dass sie will,
Schon lange vor den Feiertagen
So an den Freuden teilzuhaben.

Drum schreibt er flugs und äußerst heimlich,
Dem Mensch, dem eine Firma sein ist,
Und ordert für viel teures Geld,
Das was er wünscht sich - und bestellt.

Dann kommen lange, bange Tage,
Ob zeitig wohl die Liebesgabe,
An den geheimen Ort gesandt.
Der Mensch, er fragt sich jeden Tag,
Was ist, wenn ich's Geschenk nicht hab`?
Was sag ich dann der Liebsten mein,
Kauf ein Ersatz ich - oder nein,
Vielleicht schreib ich ihr ein Gedicht.

Dann kommt der Tag vorm Weihnachtsfeste
Und nichts kam an - für seine Beste.

Der Unmensch aus der fernen Firma,
Entschuldigt sich fürs Unbehagen,
Doch das Geschenk ist nicht zu haben.

Noch nicht und nicht zum Weihnachtsfeste,
Weshalb er nun der Allerbesten
Doch ein Gedicht zu schreiben habe,
Zum Weihnachtsfest als erste Gabe,
Die zweite kommt dann fest versprochen,
So in den nächsten zwei, drei Wochen.

Hoffen

Ein Mensch hofft stets zum Jahresende,
Auf eine allzeit gute Wende,
Allein, die Wende tritt nicht ein,
Er selbst nur kann ihr Motor sein.

Das Wetter

Ein Mensch ist stets mit unsrem Wetter
Ganz unzufrieden und er wettert.

Im Frühling, Winter, Herbst und Sommer,
Ob Sonnenschein, Schnee, Blitz und Donner.

Darum beschließt er ganz für sich,
Die Wettersuche Strich für Strich.

Den Längenkreis von Ost nach Westen,
Durchreist er und sucht nach dem besten.

Dann reist er noch von Nord nach Süd,
Und sucht, ob’s dort was Bessres gibt.

So kommt er schließlich auf der Welt,
An jeden Ort, der wohl gefällt.

Und rundherum stellt er dann fest,
Kein Wetter ist, wie er’s gern‘ hätt‘.

Nach langer Zeit, die rasch verronnen,
Der Mensch zu Hause angekommen.

Hier stellt er fest und mit Bedacht,
Das Wetter tut stets, was es macht.

Kein Mensch, auch er nicht, wird’s vollbringen,
Dem Wetter seine Macht aufzwingen.

Dem Menschen war zutiefst auch klar,
Das vor ihm schon das Wetter war.

Wenn er mit ihm sich noch so reibt,
Der Mensch, er geht, das Wetter bleibt.

Geburtstage

Ein Mensch an diesem Tag bedenkt,
Geburtstag, das ist ein Geschenk.
Als er mit zwanzig noch ganz frei
Sich fühlte, und so nebenbei,
Noch nicht bedachte, dass es wahr,
Erfüllt sind zwanzig Lebensjahr.

Mit dreißig er erst richtig weiß,
Das Leben ist voll Glück und Schweiß.

Mit vierzig hat er's dann vollbracht -

Oder auch nicht - was auch nichts macht.

Mit fünfzig kommt der Mensch ins Grübeln,
Wie waren die nur voll zu kriegen.

Dann ward er sechzig und mit Macht,
Erkennt der Mensch; es ist vollbracht.
Zwar ist er noch gesund und munter,
- Zu wünschen sei das auch mitunter -,
Nur nimmt die Zeit rascher den Lauf.
Der Mensch jedoch, hält sie nicht auf.

Deshalb sei ihm an dieser Stelle,
Nun Glück gewünscht auf alle Fälle,
Und dieses sei auch noch gesagt,
Ganz gleich wie alt er heute ward.

Moon-River Ahr

Kommunikations-Zweifel

Ein Mensch sitzt fern vom Ort der Tat,
An dem ein Mensch Geburtstag hat.

Ob E-Mail oder Telefon,
Der Mensch denkt, "ich erreich' ihn schon".
Doch ein, zwei Tage vor dem Tag,
An dem der Mensch Geburtstag hat
Beschleichen ihn schlicht erste Zweifel,
Dass er vielleicht ihn nicht erreiche.

Der Mensch, der Technik doch misstraut,
Und deshalb hat er vorgebaut,
Am Schreibtisch einen Brief geschrieben,
Und der beginnt mit Grüßen, lieben,
Zum hoch verdienten Ehrentag,
An dem der Mensch Geburtstag hat.

Und endet schließlich hoffnungsvoll,
Dass er ihn auch erhalten soll.

So hat er also doch geschrieben,
Dass Zweifel ihm auch hier geblieben.

Doch diese waren unbegründet,
Denn als das Telefon geklingelt,
Bedankt sich artig der Bedachte,
Von Mensch zu Mensch, dass man ihn achtet.

Neunter neunter neunundneunzig
neun Uhr neunundneunzig

Ein Mensch beschließt an diesem Tag,
Den Gruß an die Kollegenschar
Am neunten neunten neunzigneun,
Das dürfte die Kollegen freu'n.

Denn dieser Tag, das zeigt das Leben,
Den hat es so noch nie gegeben.
Und auch in Zukunft wird's so sein,
Der Tag ist einsam, und allein.

Der Mensch jedoch stellt ihm zur Seite,
Noch eine neun und neunundneunzig,
Denn erst die Uhrzeit macht's gewiss,
Der Tag dann erst vollständig ist.
9.9.99, 9 Uhr 99 (10 Uhr 39)

Das Unwort '99

Ein Mensch, ein Jahr, um sich herum
Nur noch das Wort Millennium.

Er fragt verstört, zum End' der Zeit,
Was dieses Wort Millennium meint.

Von Mensch zu Mensch lässt sich nur sagen,
Auch dieses Wort ist jene Phrase,
Mit der man deutlich machen will,
Dass man wer ist, und kann und will.
Sich klug, gebildet auszudrücken,
Von Mensch zu Mensch sich abzurücken,
Im Lichterglanz am Jahresende,
Nichts andres tun zur Jahreswende,
Als das, was man schon immer tat.
Ein Prosit auf das neue Jahr.

So macht auch die Jahrtausendwende,
Dem Menschen klar, dass es zu Ende.
Ein altes Jahr, das seine Zeit,
Beendet hat und dennoch weiß:
Dass dieses neue Jahr 2000,
In einem Jahr bestimmt verbraucht ist -
Kein Mensch mehr von Millennium spricht.

Doch hat der Mensch ein ganzes Jahr,
Ein Wort gebraucht - war ihm das klar?
Es jetzt, wenn man es nach betrachtet,
Zum Unwort '99 machte.

Ein Heringsdorfer

Ein Unmensch sucht das weite Meer,
Nach Heringsdorf denkt er, das wär's.
Hier trifft der Möbel-Funktionär
Auf einen Möbelspediteur,
Von dem man sagt, ein Mensch sei er.

Der Unmensch Müller vor Entzücken,
Trotzt selbst den Plagegeistern *Mücken.*
Dankt hier Herrn Zimpel, der bewiesen,
Die Heringsdorfer muss man lieben.

Herbstlaub an der Ahr

Urlaub

Ein Mensch beschließt auf seine Weise
Trotz Regen eine Urlaubsreise.

Der Mensch, er glaubt, wenn er verreist,
Dass Regenwetter nur ein Geist,
Den er bei Ankunft rasch vertreibt.

So fährt er an den Wolfgang-See
Und träumt von Sonne – nicht von Schnee.

Der Mensch wird nicht von Schnee empfangen,
Doch ist der Himmel grau verhangen.
Es regnet manchmal – manchmal nicht,
So ist's halt wenn der Petrus spricht.

Am Ende reist der Mensch erholt,
Nach Hause, wo er schließlich wohnt,
Verspricht bestimmt das Wiederkommen
Weil er so gut ward aufgenommen.

Denn ist auch Sonnenware rar,
Die Berge sind ja auch noch da.

So freut sich – Wetter hin und her,
Der Mensch auf seine Wiederkehr.

Geburtstag – ohne uns

Ein Mensch bedauert – und auch zwei,
bei der Geburtstagsfeierei,
Nicht mit – und auch nicht sein zu können,
dabei, wenn alle Gäste kömmen.

Doch diese beiden Menschen hier,
Sie wünschen Glück und Freude viel;
Nicht nur an diesem „Feiertage",
Auch sonst noch lange, viele Jahre.

Drum nehmt es hin sei's einerlei,
Dass, wir oh Wunder, nicht dabei.

Schlicht von Gemüt

Ein Mensch begreift zum Jahresende,
Es handelt sich um eine Wende,
Vor der er steht, von der er weiß,
Dass sie die Jahreswende heißt.

Still denkt der Mensch,
Schlicht von Gemüt,
Dass nicht viel von dem Jahr ihm blieb.

Vor allem war's das liebe Geld,
Das längst nichts mehr zusammenhält.

Der Staat im Jänner hat begonnen,
Ihm schwer verdientes abgenommen.
Erst Ende Mai – es klingt wie Hohn,
Verdient der Mensch verdienten Lohn.

Der Unternehmer seinerseits
Ist auch ein Mensch und stets bereit,
Den Teil der Steuer abzugeben,
Von dem die Volksvertreter leben.

Doch diese tun so – welch ein Graus,
Als hätten sie's verdient – und auch
Als wäre nicht noch zu belegen,
Wofür sie's schließlich ausgegeben.

So denkt der Mensch, schlicht von Gemüt,
Dass ihm am Ende nicht viel blieb
Als die Erkenntnis – auch nicht neu,
Dass er aufs Neue Jahr sich freut.

Das Umzugsangebot

Ein Mensch, der seinen Umzug plant,
Macht sich zunächst den Umzugsplan.

Er listet, wie er sich`s erdacht
Was alles er schon eingepackt.

Der Mensch schreibt 16 Firmen an
Und bittet sie präzise dann
In Rückantwort doch mitzuteilen,
Zu welchem Preis sie sich beeilen,
Den Umzug schließlich durchzuführen.

Dann kommt bei 14 Speditionen*
Ein Brief ins Haus, um zu betonen,
Der Mensch, er könne leider nur,
Weil es zu teuer, Eid und Schwur,
Auch nach Prozenten angegeben,
Den Umzug nur an jenen geben,
Der schließlich nicht so teuer war.

Drum die Moral von der Geschicht`
Ein Angebot verführ Dich nicht,
Zum Glauben daraus könnt was werden.
Kein Umzugshimmel liegt auf Erden.
*Nur der korrekten Rechnung wegen,
Der 16. war nicht zugegen.

Ein kleines Geschenk

Ein Mensch erinnert sich auf seine Weise,
An eine kleine Urlaubsreise.
Sie war ein Tag leider nur lang,
Der Mensch sie doch als mehr empfand.
Drum machte er mit Lieb und Müh,
ein hübsches Bild bunt, mit Gefühl.
Der Mensch, der so mit Dank bedacht,

Schreibt rasch die Verse, denn gib acht:
Es ist nichts schöner, als zu schenken,
Der andre Mensch wird an Dich denken.

Unser Balou

Ich muss mal

Ein Mensch muss müssen, manches Mal
Benutzt die Schüsseln, hier und da.
Er hinterlässt, wie er‘s gewohnt,
Wo einst er stand, wo er gethront.
Der nächste kommt, muss auch mal müssen
Der allerdings fühlt sich be...
Denn dieser und auch jener Ort,
Ist ohne jeglichen Komfort.

Drum die Moral von der Geschicht‘
Wer müssen muss, wahrt sein Gesicht
Verlässt den Ort an dem er war
Ganz so als war er niemals da.

Die Geldbörse

Ein Mensch wird 40 und er denkt,
Dass nichts so gut wie ein Geschenk,
Das man ihm doch verehren möchte.

Der Mensch, kein Unmensch, weiß auch gleich,
Was ihm wohl sehr zur Freude reicht,
Weil er ins Ausland fahren möchte.

Dort in dem Land, wird er sich sagen,
Möcht’ ich so gerne Fahrrad fahren,
Bergauf, bergab und immer weiter.

Doch unterwegs braucht jeder Mensch,
Auch dieser, etwas, was nicht hemmt,
Und trotzdem voll des Geldes ist.

Der Mensch drum freut sich, was wir hoffen,
Dass mit der Börs’ fürs Geld getroffen,
Ins Schwarze all’ die Menschen haben,
Die ihm des Geldes Börse gaben.

© Wolfgang Kownatka (woko)

Eine traurige Erkenntnis

Ein Unmensch tief von Hass zerrüttet
Erfüllt dem Selbstwahn eine Bitte
Und schickt vom Himmel Mord und Tod.

Weil es der Unmensch denn so wollte,
Der Mensch dafür ihm Rache zollte.
Schickt seinerseits als Mensch zurück,
Die Antwort hierauf Stück für Stück.

So geht ein Jahr dem Ende zu,
Von Fried‘ und Freude keine Spur.

Ist denn der Unmensch nicht zu halten
Im Umgang mit den Hassgewalten.
Und bleibt dem Menschen tief getroffen,
Als Antwort nur Pandora offen?

Es wird, so ist nun mal das Leben,
Stets tief verwirrte Geister geben.
Der Mensch mal mit und mal von Sinnen,
Ist tief verstrickt in seinem Innern
Im Kampf des Guten mit dem Bösen.
Doch der Konflikt ist nicht zu lösen.

Der Mensch wird stets sich selbst beschwören,
Den Unmensch in sich abzuwehren,
Wenn dieser in ihm lockt und wirbt.

Der Wunsch, wenn bald die Glocken klingen,
Dem Menschen möge es gelingen.

Frühjahrsnebel im Ahrtal

CD-Brenner

Ein Mensch, er brannte die CD,
Sie nahm die Daten ohne Weh.
Der Mensch er sagt, das kann nicht sein,
Ein Fehler bitte, nur ganz klein.

Hausbau

Ein Mensch beschließt, ein Haus zu bauen.
Kann er dem Architekten trauen?
Was ist mit Handwerk und dem Preis?
Sind sie in Ordnung, oder weiß
Vielleicht ein Unmensch und sogar,
Wie man hier schwarz baut, an der Ahr.

Der Mensch, er macht sich viel Gedanken,
Beginnt dann auch sehr oft zu wanken,
Ob seine Absicht, es zu wagen
Nicht doch vielleicht zu schwer beladen,
Mit Risiken und Geldverlust.
Kein Mensch sagt, dass er bauen muss.

So wägt er ab und hin und her,
Er denkt bei sich, wie schön es wär',
Säß' er doch schon im Haus von morgen
Und hätte nicht von heut' die Sorgen,
Die er sich vielleicht unbedacht,
Jedoch in jedem Falle macht.

So geht dem Mensch die Zeit dahin,
Und plötzlich kommt ihm in den Sinn,
Dass er ja schon zu alt geworden,
Um neu zu bauen, ohne Sorgen.
Weshalb er weiter Miete zahlt,
Für seine Wohnung an der Ahr.

Es zeigt des Menschen Leben oft,
Was man erträumt und auch erhofft,
Muss irgendwann man auch entscheiden.
Sonst wird der Mensch stets dort verweilen,
Wo er sich nicht entscheiden muss,
Und das bereitet mehr Verdruss.

Wenn man 61 wird

Ein Mensch bedenkt mit Einundsechzig,
Sein langes Leben hinter sich,
Und meint, dass er mit diesem Alter,
Noch immer munter wie ein Fisch.

Doch dann erkennt er plötzlich gar,
Dass er noch nie so munter war.
Er lässt aus Lust und lauter Weile,
Die Freundesschar zum Feste eilt.
Die kommen auch von Nah und Fern,
Und hörn des Menschen Botschaft gern.

Die lautet schlicht und unergriffen,
Ihr müsst im Leben nichts vermissen,
Lasst niemals Eure Freuden aus,
Lebt lustig und in Saus und Braus,
Denkt immer, dass es bald zu Ende;
Denn Menschen haben nur zwei Hände.

Der Mensch verschmitzt mit Kopf und Geist,
Das lockre Lotterleben preist,
Und alle lauschen ob des Rats,
Der manchem noch was geben mag.

So ist der Mensch mit Einundsechzig,
Auf bestem Weg nach Zweiundsechzig
Und wird dann wie in jedem Jahr,
Den Freunden sagen: „Schau'n ma mal".

Die „Silbrigkeit"

Ein Mensch, der sich vor vielen Jahren,
Verheiratet, kommt in die Jahre,
Die silbrig glänzen um zum Schein,
Als Silberhochzeit einzureihn,

In jene Menschenübersicht,
In der man listet, Dich und mich.

Der Mensch bedenkt, dass diese Zeit,
So lange er verbracht zu Zweit,
Am Ende doppelt wertvoll ist,
Weil er als purer Optimist,
Noch stets geglaubt, es mache Sinn,
Zu Zweit – und brächte noch Gewinn.

Doch manchmal ihn der Unmensch plagt,
Der ihn gewissendlich befragt,
Ob es nicht besser doch gewesen,
Hätt' er allein des Lebens Wesen,
Zum Ziel der Forschung sich gemacht,
Und ob er nicht dabei bedacht,
Dass jeder Euro doppelt viel,
Weil dann das Teilen ganz entfiel

Da aber setzt der Mensch sich durch
Und wischt hinfort vergangne Furcht,
Vor Ehe und was danach kam,
Ist seiner Holden auch nicht gram,
Dass sie so manche Mark verbraucht,
Die er doch lieber aufgeraucht,
Vertrunken oder sonst verprasst.

Doch liebe Freunde aufgepasst:
Denn die Moral von der Geschicht',
Ein Single hat vom Leben nichts.

Sonnenuntergangsstimmung auf Sylt

„Geburtswehen"

Ein Mensch erblickt das Licht der Welt,
Stellt fest, dass ihm der Schein gefällt,
Der in sein kleines Bettchen lugt.

Von dieser Welt noch nicht genug
Gesehen hat das Menschenkind,
Sonst würde es vielleicht geschwind
Den Weg zurück zur Mutter suchen,
Um wohl beschirmt im Mutterkuchen,
Auf eine bessre Welt zu warten –
Doch dann vergebens – deshalb raten,
Wir beide, es doch so zu lassen.

Er wird's mit Eurer Hilfe packen, um dieser Welt,
Nichts gibt's zu rütteln, den Seidel-Stempel aufzudrücken.

An Julia

Ein Mensch macht Urlaub in Tirol,
In Südtirol, wo Julia wohnt.

Sie ist im Jagdhof angestellt,
In Latsch trifft sich die halbe Welt.

Der Mensch erkennt, wie Julia ist,
Jung, freundlich, voller Charme und Witz.
Der Mensch denkt an sein Heimatland,
Wo ihm auch Julias bekannt.

Doch die sind nicht so freundlich dort,
In manchem Jagdhof, mancherorts.

Drum sagt der Mensch hier ungehemmt,
Sie ist die beste, die er kennt.

Genuss durch Freunde

Ein Mensch genoss die Urlaubsfreuden,
Im Vintschgau; ein Geschenk von Freunden.

Der Mensch genoss in vollen Zügen,
Im Jagdhof, dolce vita – höchst zufrieden.
Drum dieser Gruß, er musste sein,
An alle dort, in Hattersheim.

Hoffen auf bessere Zeiten

Ein Mensch ist Möbelspediteur,
Doch fällt ihm das zunehmend schwer.
Die Kosten treiben ach oh' Graus
Die allerletzten Haare aus.

Ob Nebenlohn- und Autokosten,
Container die darob verrosten.
Ob Schwarzarbeiter beim Kollegen,
Der Mensch verzweifelt fast deswegen.

Dann noch die Maut und Ökosteuer,
Die ganze Arbeit wird so teuer,
Dass ihn der Umzugskunde fragt,
Woher das alles kommen mag.

Der Mensch erklärt und protestiert,
Lässt Leute geh 'n – subventioniert –
Die Arbeit von dem hart Ersparten
Und hofft – worauf wir alle warten,
Dass sich die Zeiten bessern mögen.

Doch was der Mensch denkt ist verwegen.
Nichts besser, keine Zeitenwende,
Rot-Grün regiert uns an das Ende,
Bis keiner mehr von dem was hat,
Was er Jahrzehnte angespart.

Der Mensch denkt nach, ist gar nicht heiter,
So, bitte, geht es doch nicht weiter.
Dann schließt die Spedition er zu,
Lässt seinen Job für immer ruh'n.

Und die Moral von der Geschicht':
Der Mittelstand verträgt es nicht,

Wenn ihm der Staat die Luft zum atmen
- Mit all den vielen Bürokraten –
Auch die noch nimmt und dann verbal
Behauptet weil die Welt global,
Sei diese Zeit so wie sie ist.

Doch selbst der größte Optimist,
Glaubt nicht was Politik verspricht.
Der Mensch deshalb als Spediteur,
Vertraut der Politik nicht mehr.
Und ist Vertrauen erst verspielt,
Führt jeder gegen jeden Krieg.

Die Maut kommt – aber wann

Ein Mensch ist Mensch und dennoch mehr,
Er ist auch Möbelspediteur.
So kaufte er in all' den Jahren
Manch' Lkw zum Möbel fahren.

Dann macht der Staat dem Menschen klar,
Dass noch etwas zu regeln war.
Und holt den Geist aus einer Flasche
Mit Namen Maut – was nicht zum lachen
Geeignet ist, wenn man erkannt,
Worin der Staat sich hier verrann.
Der Mensch bestaunt die Großmannssucht
Von zwei Ministern, die versucht,
Ein gutes Rad neu zu erfinden,
Statt sich mit Andren zu verbünden,
Und längst Bekanntes einzuführen.

Der Mensch als Möbelspediteur,
Begreift sein Land schon lang nicht mehr.
Versteht nicht, wie von seinem Geld,
Sein Staat Staatsdiener unterhält,
Die, offensichtlich schlecht beraten,
Nicht wirklich wussten, was sie taten.

Trotz 17.000 enger Seiten
Vertragstext, was nicht zu begreifen,
Ist weder Maut noch Technik rund,
Das Mautsystem kam auf den Hund.

Der Mensch bestaunt den Imageschaden,
Den sich sein Land nun aufgeladen.
Wo ist der Geist aus jener Flasche,
Den wir in frühren Zeiten hatten,
Als Deutschland noch das Land der Denker.

So gehen Zeit und Geld dahin,
Der Mensch vermag den tieferen Sinn
Des Ganzen nicht mehr zu begreifen,
Beginnt an seinem Staat zu zweifeln
Und an den Dienern, die hier walten,
Sich so, wie hier geschehen, verhalten.

Bei Helga zu Gast

Ein Mensch heißt Helga und lädt ein,
Vier Gäste in ihr Haus zum Wein,
Doch bleibt's beim Wein alleine nicht,
Denn Helga kocht – welch' ein Gedicht.

Die Gäste staunen ob der Kunst,

Mit der sie Suppe, Fisch und sunst,
Noch weitre Spe-zi-a-li-täten,
Kocht, rühret oder goldbraun brätet.

Doch das ist nur die eine Seite,
Die andere kaum zu beschreiben.
Ob Messer, Löffel, Teller, Gabel,
Ob Tischtuch, Deckchen oder aber…
Es ist vom feinsten alles hier,
Nur eins das fehlt, ein kühles Bier.

Doch Helga ist bei sich zu Hause,
Hier ist sie kein Kulturbanause,
Denn wer zu solchem Mahl einlädt,
Der hat schon Stil - doch weit gefehlt,
Sie hat noch mehr im Lauf des Abends,
Ein kleines Schwipserl, doch ganz harmlos.

Drum haben sich die lieben Gäste,
Sehr amüsiert auf ihrem Feste,
Bei dem so alles anders war,
Als wie bekannt woanders gar.
So gingen alle Gastmahlgäste,
Spät aus dem Haus und fort vom Feste,
Das lange noch hat nachgeklongen,
Dank Helga, wir sind gern gekommen.

Blumenwiese auf der Ehlinger Höhe an der Ahr

Es geschieht nichts

Ein Mensch, politisch int’ressiert,
Erkennt, dass kaum noch was passiert,
Was ihn und andre könnt begeistern,
Deshalb will er die Zukunft meistern
Stellt sich bereit, aktiv, gezielt,
Dass endlich wieder was geschieht.

Er meldet sich beim Ortsverband,
Den Blick nach vorn und schriftlich an.
Dann wird er höflich eingeladen,
Erhält die Satzung und die Fahne
Von der Partei, die nun sein Heim,
Politisch und auch sonst soll sein.

Beim ersten Treffen aller Glieder,
Die einen kämpferisch, die Mehrzahl bieder
Wird überlegt und diskutiert,
Wie man die Bürger motiviert
Zur Wahl auf jeden Fall zu gehen

Um jeden, der hier sitzt, zu wählen.

Der Mensch naiv genug ist, um zu fragen,
Was man den Bürgern wolle sagen,
Was anders, besser werden soll,
Denn diese sind des Leides voll
Was bisher ward noch kaum vollbracht,
Von jenen, die noch an der Macht.

Die neuen Freunde der Partei,
Sie sind dem Menschen dankbar, weil
Er es gewagt hat, sie zu stellen,
Die Frage, die auf alle Fälle,
Aus ihrer Sicht zum Ziele führt,
Weshalb man ihn zum Vorstand kürt.

Nun ist der Mensch ganz plötzlich wer,
Er hat ein Amt und noch viel mehr,
Jetzt muss er neben Amt und Würde,
Noch tragen eine schwere Bürde,
Die er sich selber zuzuschreiben
Weil er nicht konnte ruhig bleiben.

Er hatte es gewagt, zu fragen,
Die erste aller wicht ‘gen Fragen:
Was war nicht gut, was muss geschehen?
Wohin politisch soll es gehen?
Wo liegt das Ziel, dass zu erreichen?
Wo stellt man wie die richt‘gen Weichen?

Konkrete Antwort gab es nicht,
Nur Allgemeines, wenig Licht,
Das in der Dunkelheit erhellt,
Und sichtbar macht, in einer Welt,
Was wichtig wär’, dass man es tut,
Doch dazu fehlte hier der Mut.

Der Mensch erkennt das Grundproblem,
Weshalb auch hier nichts wird geschehen.
Wo kein Konzept und wo kein Plan,
Ist Politik ein hohler Zahn
Und dieser ist zu nichts was nutze,
Als ob der Mensch das nicht längst wusste.

Frühlingsblühen an der Ahr

Das Hochzeitsgeschenk

Ein Mensch beschließt in späten Jahren,
Den Schritt ins Ehebett zu wagen.

Er holt aus fern und auch von nah‘

Heran die Hochzeits-Gäste-Schar.

Die kommen auch, trotz langer Reisen,
Dem Hochzeitspärchen zu erweisen
Die ihm gebühr'nde Referenz.

Sie stehen wartend an der Tür
Und überreichen ihr und ihm
Mit manchem Spruch fürs Eheleben
Den Saft aus alten, edlen Reben.

Ob Riesling oder Spätburgunder,
Auch wird sich niemand darob wundern,
Wenn ein Traminer-Traubensaft
Dem Ehepärchen Freude macht.

So bleibt am End' der Weisheit Schluss:
Wer in die Ehe gehen muss,
Dem sei von Mensch zu Mensch geraten
Ein guter Wein lohnt stets zu warten.
Ist er dazu noch alt an Jahren,
Dann sollte man ihn aufbewahren,
Bis aus dem Pärchen einst ein Paar,
Und mag es dauern – 100 Jahr'

Rentnerperspektive

Ein Mensch, gesund und jung an Jahren,
Will später was vom Leben haben.
So legt bescheiden er zurück,
Vom kargen Lohn doch manches Stück.

Der Mensch ward älter und erkannte,
Dass das was auf der hohen Kante,
Er Jahr für Jahr zurückgehalten,
Nicht reicht, sein Alter zu gestalten.

Der Mensch entscheidet sich erneut,
Mehr zu verdienen und das freut,
Nicht ihn allein, auch Vater Staat,
Denn der gab ihm den guten Rat,
Noch längst nicht sich zur Ruh' zu setzen,

Der Mensch ist alt und ausgeschieden,
Aus dem Beruf, dem ihm so lieben.
Nun kommt der Staat, zu guter Letzt,
Will von der Rente noch den Rest.
Von jenem Rest, der ihm geblieben,
Aus fünfzig Jahren Arbeitsleben.

Der Mensch verbittert sich jetzt fragt,
Was hab' ich falsch gemacht und sagt,
Dem Staat, dem lebenslang er diente,
Dass er, der Mensch, das nicht verdiene.

Er habe über fünfzig Jahr'
Hausgehalten und gespart.
Der Staat jedoch in Saus und Braus,
Gelebt, gelogen und verbraucht.
Was er, der Rentner angeschafft,
Hat der Sozialstaat weggerafft.

Drum die Moral von der Geschichte.
Glaub dem Sozialstaat lieber nicht,
Wenn der die Renten sicher heißt.

Sei sicher, dass er das nicht weiß.
Und wenn er nicht die Wahrheit spricht,
Der Mensch er findet kein Gericht,
Das ihm ein Urteil günstig fällt,
Und er zurückerhält sein Geld.

Viel besser wär's vielleicht gewesen,
Der Mensch er hätt' in seinem Leben,
Wie auch der Staat in Saus und Braus,
Gelebt – und steht er dann vorm Aus,
Die Hand beim Amte für Soziales,
Gehalten hätte hin für Bares.

Unsere Inka

Hund zwischen Mensch und Unmensch

Ein Mensch ist auf den Hund gekommen,
Hat ihn zu sich – genau genommen –
In sein Zuhause aufgenommen.

Er freut sich über seinen Freund,
Mit dem er nun sein Leben teilt.

Das hat, Schlag, mit dem ersten Tag
Ein neues Uhrwerk Rad für Rad,
Worüber doch der Mensch nicht klagt.

Er hat bewusst sich eingestellt,
Auf diese für Ihn neue Welt.

Der Mensch lehrt seinen Hund das Spielen,
Wirft Stock und Ball; am Handtuch ziehen,
Er lehrt ihn Halt und Sitz und Liegen.

Und in der Schule lernt Freund Hund,
Sich zu benehmen wie ein Hund.

Drum ist der Hund als Freund stets heiter,
Dem Menschen treu und sein Begleiter
Auf dessen langer Lebensleiter.

Ein kleines und bescheid'nes Stück,
Gibt er ihm von dem Lebensglück.

Ein Unmensch - und das macht beklommen,
Ist gleichfalls auf den Hund gekommen.
Hier wird das Tier zum Gegenstand,
Zur Sache und mit Unverstand
Behandelt und auch nicht erzogen,
Oft scharf gemacht und so verbogen,
Das zur Gefahr für jedermann,

Der Menschenfreund nun werden kann.

Noch schlimmer ist's an andern Orten,
Nicht zu beschreiben – ohne Worte,
Was hier dem Hund wird angetan.

Im Internet ist's nachzulesen,
Der Hund ist das gequälte Wesen.

Wann sieht der Unmensch endlich ein,
Ein Hund will Freund des Menschen sein.
Er fühlt wie Du, er fühlt wie Ich,
Ist keine Sache und auch nicht
Ein Gegenstand, den rasch man kauft
Und schließlich wegwirft, wenn gebraucht.

Das Kompliment

Ein Kompliment von Mensch zu Mensch
ist mehr wert als ein Unmensch denkt.

Sport ist Mord

Ein Mensch, schon früh und jung an Jahren,
Wird Leichtathlet von hohen Gnaden.
Er läuft und wirft und stößt und springt,
Oft er den Gegner niederringt.

Im Winter geht's bergab, bergauf,
im Abfahrts- und im langen Lauf.

Dann kommt der Mensch so in die Jahre
Entdeckt den Volkslauf als das wahre
Und tummelt sich manch' Wochenende
In Wald und Flur beim Herdenrennen.
Auch hier mal hinten manchmal vorn,
Was eine Frage seiner Form.

Mein Trainings- und Wettkampfpartner Wolfgang Geyer

Der Mensch erreicht den Rubikon
Und läuft den ersten Marathon.
Von neun bis zwölf, das sind vier Stunden,
Hat er sich durch die Stadt gewunden.
Am Ende ist er froh und heiter,
Hat selbst besiegt sich, und so weiter.

Nun ist der Mensch hoch in den Siebzig
Noch ist er fit, doch nicht wie Vierzig.
Da greift der Mensch, fast alter Bock,
Zum schnellen Wandern nach dem Stock.
Der letzte Schrei heißt Nordic Walking,

In einer Gruppe mit small taking.

So hat der Mensch, wenn alles läuft,
Noch bis zum Hundertsten viel Zeit,
Sich sportlich weiter fit zu halten,
Die Freizeit sinnvoll zu gestalten.
Und die Moral von der Geschichte:
Sport stählt dich – nein – er mordet nicht.

Hochzeit

Ein Mensch wünscht Glück, dem Hochzeitspaar,
Das, wie das Foto deutlich sagt,
Vor Jahren noch viel jünger war.

Jetzt führt der Weg nun Schritt für Schritt,
Zwei Menschen in ihr Lebensglück,
Und hoffentlich nicht mehr zurück.

Denn was zwei Menschen einst beschlossen,
Und sich in Hand und Herz versprochen,
Das halte ewig ungebrochen.

Blick ins freie Land

Ein Mensch zieht um aus seinem Haus,
Das nicht das seine - aus die Maus.
Doch diese Sicht ist relativ,
Das neue Haus ist nicht so schief,
Im Dach und bei den Fensterbalken,
Welch' Wunder, dass es standgehalten
So manchem Wetter und auch Sturm;
Denn im Gebälk saß schon der Wurm.

Das Haus, das nun der Mensch bezieht,
Ist anders, fest gebaut, nicht schief.
Es liegt auch schön am Waldesrand,
Weshalb man „Villa" es genannt.

Der Blick reicht über Berg und Tal,
Bis an den Rhein und noch einmal,
Bis an den Rand der schönen Eifel,
Wer hätte da wohl gar noch Zweifel,
Dass die Entscheidung richtig war,
Umherzuziehen – noch einmal.

Der Mensch denkt: Nichts kann schöner werden,
Solang er lebt auf dieser Erden.

Weil das genau sich so verhält,
Erkennt der Mensch, dass diese Welt,

Nur manche Menschen glücklich macht;
Die andern träumen Tag und Nacht…

Doch Träume helfen halt nicht weiter,
Auf unser langen Lebensleiter,
Auf die der Mensch gestiegen ist,
Von dort ins freie Land er blickt.

Das Haus unserer Tochter Andrea

Qual der Wahl 2005

Am 18. September
Ein Mensch, politisch unbedarft,
Geht dennoch in sein Wahllokal,
Denn demokratisch ist er schon,
Weshalb zu wählen er gewohnt.

Doch dieses Mal fällt es ihm schwer,
Sein Kreuz zu machen und nicht mehr.
Zur Auswahl stehen viele Farben,
Schwarz, rot, grün, gelb, ganz linke Barden.

Was soll ich wählen, fragt er sich,
Die Roten ließen mich im Stich,
Seit sieben Jahren unverdrossen,
Versprochen und dann doch gebrochen.

Die Schwarzen ihm zwar mehr zusagen,
Doch offen bleiben viele Fragen,
Auch wenn sie, dass ist unbestritten,
Alle zur Kasse bitten müssen.

Dann gibt es da auch noch die Grünen,
Die hoffen, aber wohl nicht siegen,
Um Rot/Grün weiter fortzusetzen,
- Vielleicht auf oppositionellen Plätzen?

Die Gelben, daran ist kein Zweifel,
Sind viel zu schwach, um zu begreifen,
Dass ihre Stimmenzahl nur reicht,
Für eine Partnerschaft zu zweit.

Doch die, so denkt der Mensch am Ende,
Bringt nicht zustande jene Wende,
Die er und viele so gern hätten,
Und darauf will er sogar wetten.

Denn dieses Mal sind`s linke Barden,
Die etwas gegen Fortschritt haben,
Sie möchten gern zurück nach hinten,
Dort wo einst Kommunisten winkten.

So steht der Mensch bei dieser Wahl,
Wohl in der Tat vor einer Qual,
Wie immer er sich auch entscheidet,
Am Ende er darunter leidet.

Nach dem 18. September

Nun ist die Qual der Wahl vorbei,
Heraus kam nichts und keinerlei
Erfolg für rot und grün und schwarz und gelb
Und auch Jamaika nicht gefällt.
Darum, der Mensch, er kennt das schon,
Es bleibt die große Koalition.

Und sie ist schon, gleich zu Beginn,
Mit Sicherheit kein Hauptgewinn.

Am 31. Oktober

Es war der Tag an Halloween,
Der Mensch erstaunt, was da gescheh'n.

Ganz plötzlich und mit kalter Macht,
Der Unmensch zugeschlagen hat.
Denn dieser ließ sich davon leiten,
In Deutschland Chaos zu verbreiten.
Und alle andern machen mit,
In diesem miesen Schmierenstück.

Der Mensch, er fragt sich, wohlbedacht,
Wird so die Politik gemacht,
Die unser Land so nötig hat.

Dann kommt ihm schließlich der Verdacht,
Dass Dummheit wohl die stärkste Macht,
Im Kopf vermeintlich kluger Leute;
Das war schon gestern so - und heute?

Blick auf Bad Bodendorf im Ahrtal

Der Egoist

Der Unmensch denkt zuerst an sich,
Und wenn er damit fertig ist,
Dann kommt der Mensch in seinen Blick.
Der Mensch jedoch will seinesgleichen
Gedanklich ganz und erst erreichen,
Was letztlich auch den Unmensch trifft.

So ist der Mensch als gutes Wesen
Dem Unmensch immer überlegen -
Moralisch und charakterlich.

Das Fazit der Erkenntnis ist,

Man traue stets dem Unmensch nicht;
Denn nur der Mensch ist Mensch an sich.

Der kleine Unterschied

Ein Mensch denkt nach, kommt zu dem Schluss,
Dass endlich was geschehen muss.
Doch was, das weiß er leider nicht,
Deshalb bleibt er der kleine Wicht.

Der Unmensch kommt zum gleichen Schluss,
Nur weiß er, was geschehen muss.
So ist dem Menschen - stets oh Graus,
Der Unmensch einen Schritt voraus.

Das Buch des Lebens

Ein Mensch verkleidet sich als Clown
Wird so zum wundersamen Wesen,
Nur deshalb lässt es sich so gut
In seinem Buch des Lebens lesen.

Und darin steht, auch wenn er weint,
Dass dennoch stets die Sonne scheint.
Auch wenn er lacht ist´s sonnenklar,
Dann weint er nicht, so ist´s nun mal.

Drum die Moral von der Geschichte
Mal weint der Mensch und mal mitnichten.
So ist es auch im richtigen Leben,
Nach Regen wird´s stets Sonne geben.

Die beiden Hälften

Ein Mensch gehört mit viel Verstand
Seit langer Zeit zum Mittelstand:
Betreibt mit Tochter, Frau und Sohn
Erfolgreich eine Spedition.

Das macht ihm Freude, weil für Geld
Er Möbel fährt, in alle Welt.
Der Lohn dafür ist nicht zu hoch,
Er reicht fürs Leben – ohne Not

Doch deutlich hat der Mensch erfahren,
Der Staat will stets die Hälfte haben,
Von dem, was er durch eigne Kraft,
Verdient und davon angeschafft.

Es sind die Steuern und Gebühren,
Die seine frohe Stimmung trüben.
Der Staat, das weiß er ganz genau,
Betätigt sich als Kohle-Klau.

Nicht nur, dass er ihm Bares nimmt,
Auch bürokratisch langt er hin.
Lässt ihn zu staatlichem Entzücken,
Im Kriege des Papiers ersticken.

Es wäre doch so schön gewesen,
Der Staat als mittelständisch freundlich' Wesen.
Doch das bleibt eine Wunschvorstellung,
Ein Fabeltier mit Fersenprellung.

Der Staat wird trotz der Sonntagsreden,

Vom Menschen stets die Hälfte nehmen.
Und dieser ist schon hocherfreut,
Wenn es nur bei der Hälfte bleibt.

Nebel über dem Ahrtal

Rad(un)menschen

Ein Mensch fährt Rad, nicht übertragen,
Im Sinne von Karriere planen.
Vielmehr liebt er das Fahrrad fahren,
Um sich die Fitness zu bewahren,
Die er für seinen Alltag braucht.
Der Mensch er weiß, das Regeln gelten,
Die auch in seinen Radfahr-Welten,
Dem Schutze aller Menschen dienen,
Die andre Fortbewegung lieben,
Ob Fußmarsch Auto oder sonst noch was.

So fährt der Mensch stets rechts und klingelt,
Wenn vor ihm ein Fußgänger tingelt.
Er hält auch an und steigt auch ab,
Wenn keine andre Chance er hat,
Um dem, der kommt noch auszuweichen.

Der Unmensch, auch ein Hobbyist,
Der auf dem Zweirad täglich sitzt.
Doch anders als beim Gegenpart,
Ist Höflichkeit nicht seine Art,
was an der Kinderstube ablesbar.

So nutzt er niemals seine Klingel,
die von ihm so verhasste Bimmel.
Fährt lieber ohne einen Laut
Vorbei, erschrickt in seinem Lauf,
Den völlig überraschten Jogger.

Auch gilt für ihn nicht rechts vor links,
Die freie Fahrt, das ist sein Ding.
Deshalb nutzt er die Einbahnstraßen,
In jede Richtung nicht zu fassen,
Die Bürgersteige eingeschlossen.

So ist in dieser Radler-Welt,
Der Unmensch sicherlich kein Held,
Vielmehr ein Unhold auf dem Rad,
Ein Egoist und Unsympath,
Den man sich gern zum Teufel wünscht.

Nicht alles ist alles

Ein Mensch erwartet sich vom Leben,
Dass es ihm möge alles geben.
Der Mensch weiß nicht was alles ist.
Drum denkt er sich, dass der Besitz,
Den er noch nicht real besitzt,
Der Anfang erst vom Reichtum ist.

Der Mensch er rafft und schafft ohn' Rast,
Bis er das hat, was zu ihm passt,
Von dem er glaubt, bei dem er weiß,
Dass es für ihn der rechte Preis
Für all sein Streben nach Besitz.

Dann hat der Mensch Geld, Land und Frauen,
Fliegt um die Welt um anzuschauen,
Was er bisher nicht sah noch spürte,
Selbst in den fernsten Winkel führte
Ihn seine Unrast und sein Streben,
Soviel wie möglich Leben nehmen.

Doch eines Tags der Mensch erkannte,
Dass er sich in den Wahn verrannte,
Stets seiner Welt voraus zu sein.
Die war zwar stets ein heller Schein,
Doch menschlich schien sie nicht zu sein,
Er blieb in ihr im Wahn allein.

Der Aufschwung

Ein Mensch ist sich nicht wirklich klar,
Ob das jetzt schon der Aufschwung war.
Noch boomt es auf den meisten Märkten,
Was noch nicht heißt - das wär' zu merken -
Dass unsre deutsche Welt im Lot;
Denn vorher sah man sie schon tot.

Doch wie der Mensch nun einmal ist,
Ganz durch und durch ein Optimist.
Er glaubt der Aufschwung ist gekommen,
Trotz seines Jobs, der ihm genommen.
Der Nachbar, vorher arbeitslos,
Ist jetzt erneut in Lohn und Brot.

Das heißt ihn hat es nicht getroffen.
Er kann über Hartz IV nur hoffen,
Dass es auch ihm bald besser geht,
Weil unsre Angie ihn versteht,
Und sicherlich schon dafür sorgt,
Dass er nicht restlos outgesourced.

So dreht sich in den Weihnachtswochen,
Des Menschen Welt nur noch ums Hoffen,
Das gilt, und das ist keine Mär,
Auch für den Möbelspediteur.
Der nämlich könnt', ach wär' das fein,
Ihn von Harzt IV ganz rasch befrei 'n.

Und die Moral von der Geschicht':
Auch Angie freut's – warum auch nicht.

Balou, Freund und Begleiter

Wegweisung

Ein Mensch zum Unmenschen:
„Zeige mir den Weg in die Zukunft!"
Der Unmensch zum Menschen:
„Was willst Du in der Zukunft,
wenn Du noch nicht einmal in der Gegenwart angekommen bist?"

Der neue Job

Ein Mensch beginnt sein Arbeitsleben
Zum zweiten Mal – zwecks überleben.

Der Grund, er ist zweifach zu sehen,
Zum ersten um des Geldes wegen.

Denn auch dem Menschen ist längst klar,
Der Staat beim Geld sein Freund nicht ward.

Zum zweiten aber, was sehr wichtig,
Er freut sich auf den Job so richtig.

Denn viel zu lange war er schon
Vom Arbeitsleben fort ohn' Lohn

Deshalb der Unmensch wünscht dem Menschen,
Viel Glück zum Start und viele Centchen.

Die Bankenkrise

Ein Mensch vertraute ohne Wanken
An, sein Geld, den großen Banken.
Denn die bewarben ihre Kunden
Mit Derivaten, Funds und (£)-Pfunden
Es gab nichts, was der Mensch nicht wollte.
Weil er, wie einst auch Witwe Bolte,
Den bösen Buben auf der Bank,
Vertraute oft im Überschwang

Denn die versprachen unserm Menschen,
Dass keine Risiken ihn hemmten
Sein gutes treu verdientes Geld
Zu streuen breit auf dieser Welt.
Der Mensch fühlt sich als Globalist,
Spielt gern, Gewinne fest im Blick.
Das Risiko will er nicht kennen,
Der Banker wollte es nicht nennen.

So nimmt die Krise ihren Lauf,
Der Mensch er zockt, die Börse auch.

Bis eines schlechten Tages lang
Dem großen „Bing" es folgt der „Bang".
Die Börsen-Bären haben rasch
Den Bullen den Garaus gemacht.
Der Mensch, er schaute blind nur zu,
Sein Geld war futsch, die Banktür zu.

Nun rufen alle nach dem Staat,
Den keiner wollte, in dem Part.
Doch dieser musste rasch entscheiden,
War um den Coup nicht zu beneiden.

Der Mensch wird klug, so ist zu hoffen
Aus dieser Krise, trotz betroffen,
Geläutert dann hervorzugehen,
Auch wenn verloren manch Vermögen.

Bankers Welt

Ein Mensch im Jahr 2008,
Erkennt, dass selbst der Börsenkrach
Und auch die Krise der Finanzen,
So überflüssig sind wie Wanzen.

Doch leider muss er auch erkennen,
Die Gier nach Geld ist nicht zu hemmen.
Am Ende stehen dann Milliarden,
Die Banker nun verloren haben.

Doch woher hatten sie das Geld,
Das immer noch im Sumpf verfällt.
Das sie verzockt im Wahn der Gier,
Dem Motto nach, aus Eins mach Vier.

Der Mensch verliert in diesem Grauen,
Jedwedes nötige Vertrauen.
Denn schließlich war das Geld auch seins,
Das sie verbrannten Vier zu Eins.

Am Ende ist ihm nichts geblieben,
Von dem Ersparten für die Lieben.
Was für die Vorsorge gedacht,
Haben die Banker durchgebracht.

Nun steh'n sie da mit leeren Konten,
Weil sie mehr wollten als sie konnten.
Es rufen alle nach dem Staat,
Sie wollen Hilfe – aber rasch.

Von Schuldbekenntnis keine Spur
Gehaltsverzicht – weshalb denn nur?
Sie würden dann mit neuem Geld,
Das Rad zurück dreh 'n – Bankers Welt.

Deutsch

Ein Unmensch Deutsch als Sprache spricht,
Als Muttersprache wesentlich.
Doch spricht der Unmensch auch gut Englisch.
Spricht er's gemischt, nennt man es Denglisch.

Ein Mensch ganz oben dieses hört,
Worüber er sich sehr empört.
Deshalb beschließt er, weil entsetzt,
Deutsch muss hinein ins Grundgesetz.

Der Unmensch sich verwundert fragt,
Weshalb der Mensch den Fall beklagt,
Dass er statt Deutsch auch Englisch spricht
Von Fall zu Fall, mal mehr, mal nicht.

Und wenn, weil ihm das auch bekömmlich,
Mal Denglisch, Frussisch oder Frenglisch.
Denn schließlich steht im Grundgesetz
Artikel Drei, es ist sein Recht.

Drum die Moral der Sprachgeschichte:
Man schreibe, rede, lese, dichte,
Als Mensch und Unmensch gleichermaßen,
Soll man uns doch die Freiheit lassen,
Wie unser Grundgesetz es sagt,
Auch wenn der Mensch es sehr beklagt,
Dann soll er selber Vorbild sein,
In unsrer Sprache Deutsch und rein.

Weinstock im Frühjahr

Sprachgebrauch

Ein Unmensch nutzt im Sprachgebrauch,
So manches Wort im Neu-Deutsch-Laut.
Ob "Airbag" oder "public viewing",
Auch "Blockbuster" und "Baby Shooting".
Selbst "rail & fly" und auch der "Slip"
Gehörn zu seinem Wortschatz-Tick.
Der Mensch dagegen spricht bedachtsam,
Die deutsche Sprache klar und achtsam.
Denn "Airbag" ist kein pralles Kissen,
Füllt erst mit Gas sich – wie beim Schießen.

Und "Baby Shooting", das sei klar,
Ist keine Fotografentat.
Denn sollte er das wörtlich nehmen,
Dem Baby nähme er das Leben.

Auch "Blockbuster" der Kassenschlager,
In höchstem Maße höchst makaber.
Denn Wohnblockknacker heißt er wörtlich,
In Weltkrieg zwei, als Mine tödlich.

Gar peinlich ist das "public viewing",
Oder als Denglish: zuschau'n doing.
Denn wer gut Englisch spricht wird sagen,
Öffentlich die Toten aufzubahren.

Die Bahn wirbt heut' mit "rail & fly"
Doch damit ist der Spaß vorbei,
Denn schimpf und fliege heißt der Spruch,

Statt "rail & flight" – der Zug zum Flug.

"Slips" in den Warenkatalogen,
In allen Größen angeboten,
Sind englisch nicht, was man so trägt,
Der Damenunterrock belegt's.

Drum die Moral von der Geschichte
Wer gutes Deutsch spricht und das richtig,
Der wird von beiden auch verstanden
Von Mensch wie Unmensch, wie beim Tandem.

Erwartungen

Ein Mensch, der Unternehmer ist,
Gibt sich – politisch – eine Frist.
Und die beträgt genau vier Jahre,
Um seine Existenz zu wahren.

Das war im Jahr 2005,
Als er zur Wahl, zum Wählen ging.
Heraus kam, Dank und Wählers Lohn,
Die große Ko-a-li-tion.

Der Mensch geht nach dem vierten Jahr,
Erneut zur Wahl und kreuzt sein Ja
Bewusster und geschickter an.
Auf das nicht das geschehen kann,
Was vor vier Jahren ist passiert,
Als sich das Land hat selbst blockiert.

Nun ist die neue Wahl vorbei,
Der Mensch, er fühlt sich wie befreit.
Befreit vom Zwang zum Kompromiss,
Der für ihn keine Lösung ist.

Doch halt, so ist auch nachzudenken,
Wie werden nun die Neuen lenken,
Das Staatsschiff durch die raue See,
Durch Krise, Klima, Portemonnaie.

Und – so der Mensch – wie wird er sein,
Der Kompromiss von Groß und Klein?

Wird in Gesundheit und Finanzen,
Bei Steuern und den Bildungsfransen
Der große Wurf endlich gelingen,
Der Mensch, kann er Vertrauen finden,
In eine neue Politik – ein wenig Unternehmerglück?
So ist auch diesmal wie so oft,
Der Mensch das Wesen, das stets hofft,
Dass alles sich zum Besten wendet
Und nicht erneut im Chaos endet.

Denn diesmal, das ist ihm nun klar,
Wär' das dann seine letzte Wahl.

Flug der Wildgänse

Wildgänse

Nasskalt ist der Dezembertag,
So wie der Mensch ihn gar nicht mag.
Und trotzdem nimmt er seinen Setter,
Denn der will raus, bei jedem Wetter.

Der Mensch geht durch die weiten Auen,
Hier kann er seinem Setter trauen,
Dass er nicht jagt das scheue Reh.
Die Luft riecht nach dem ersten Schnee.

Der Mensch blickt plötzlich auf, nach oben,
Von Ferne kommt es angeflogen.
Er hört die Sprache wilder Gänse
Auf ihrem Wege in die Fremde.

So harrt der Mensch für eine Weile,
Den Setter dicht an seiner Seite
Und blickt versunken in die Höhe.
Gedankenschwer ist seine Seele.

Er blickt den Formationen nach,
die hoch am Himmel nach und nach,
Den eignen Blicken sich entziehen,
Auf ihrem langen Weg nach Süden.

Dorthin wo Wärme sie empfängt,
Wo Nahrung nicht vom Schnee verdrängt,
Wo Platz für Nachwuchs ist vorhanden,
Am See in jenem fernen Lande.

So steht verloren in Gedanken,
Der Mensch in seiner Welt der Schranken,
Denn diese gibt es nicht dort oben,
Wie gerne wär' er mitgeflogen.

Doch dann erinnert ihn sein Setter,
Dass es im Zweifel immer besser,
Mit seinen Füßen oder Pfoten,
Die rechten Wege auszuloten.

Und das gilt selbst für die Gedanken,
Auch wenn sie nicht an Schranken kranken.
Sie sollten dennoch und mitnichten,
Sich nach den Wirklichkeiten richten.

© Wolfgang Kownatka (woko)

Ausgebrannt

Ein Mensch, noch jung und unverbraucht,
Beklagt dass ihn die Arbeit schlaucht.
Von früh bis spät und in der Nacht,
Er für den Arbeitgeber schafft.

Der anerkennt den Einsatz sehr,
Begreift den Arbeitnehmerwert.
Doch leider lässt er es auch zu;
Dem Menschen gönnt er keine Ruh'.

So kommt es, wie es kommen muss,
Aus Arbeitsfreude wird Verdruss.
Und aus Verdruss, man kennt das schon,
Der Mensch brennt aus – Ob sich das lohnt?

Für ihn und seinen Arbeitgeber,
Der nicht erkennt, dass Arbeitnehmer,
Die schöpferischen Pausen brauchen,
Um nicht zu früh sich zu verbrauchen.

Denn was nützt ihm als Arbeitgeber,
Wenn der Erfolg des Arbeitnehmers,
Gefährdet wird für den Betrieb,
Nur weil man nicht die Zeichen sieht.

Drum sei dem Menschen hier geraten,
Als Arbeitgeber nicht zu warten,
Bis depressiv der Mensch geworden;
Denn dafür gibt es keine Orden.

Ein Schwanenpaar an der Ahr

Dschungelkampf

Ein Mensch im Steuerdschungel kämpft,
Mit dem Finanzamt, das ihn hemmt.
Als Möbelspediteur und Unternehmer,
Blickt er kaum durch, mal mehr, mal weniger.

Da gibt es „Steuern", das muss sein,
Das sieht sogar der Mensch noch ein.
Obwohl, und dieses macht Verdruss,
Auf Gegenleistung er stets warten muss.
Denn Steuern, das sind ohne Fragen,
Nichts anderes als Zwangsabgaben,
Für die man leider nichts erhält,
Obwohl der Mensch verdient das Geld.

Dann gibt es noch ein weitres „Muss",
Den „Beitrag", doch der hat sein Plus.

Für ihn erhält man ohne Frage,
Als Gegenleistung eine Gabe.
Ob immer sie im rechten Maß
Zur Leistung steht – dies nur zum Spaß.

Der Mensch begreift nun seine Lage,
Doch gibt es noch andere „Abgaben",
Für die, auch das ist ihm bewusst,
Die Gegenleistung stehen muss.

Der Mensch am Ende dann erkennt,
Dass er im Dschungel sich verrennt.
Denn Steuern Ab- und Zwangsabgaben,
Gebühren und Beitragsgebaren,
Sie lassen ihn nicht mehr begreifen,
Für was, was steht – auch zu begreifen.

Der Mensch ist sich jedoch im Klaren,
System muss das System doch haben,
Wenn es nur undurchschaubar ist.
Ist das zu wenig – oder nicht?
Deshalb auch die Begriffs-Vielfalt,
Doch Bürokraten lässt das kalt.

Es muss der Mensch als Steuerzahler,
Nicht wissen oder nur gar ahnen
Wofür sein gutes teures Geld,
Verschwendet wird auf dieser Welt.

Trend der Zeit

Ein Mensch, das Jahr rückwärts betrachtet,
Fühlt sich als Bürger kaum beachtet,
Nicht wahrgenommen als ein Mensch,
Weil ihn bestimmt, der Zeiten Trend.

Und dieser wird komplex gewoben,
Von denen – wie man sagt – „da oben".
Er selbst kann kaum noch Einfluss nehmen,
Der Staat bestimmt, gibt seinen Segen
Zu Allem, manchmal auch zu Nichts,
Wie das beim Staat so üblich ist.

Gesundheit, Bildung und Finanzen,
Nur **ein** Komplex, an dem wir kranken.
Und davon gibt es noch ein paar,
Genauso wie vor einem Jahr,
Und auch wie in dem Jahr davor,
Und auch davor und so und so.

Es bleibt der Mensch im Trend der Zeit,
Gefangen und sieht weit und breit
Aus diesem Zustand kein Entkommen.
Drum hat er sich jetzt vorgenommen
Im neuen Jahr sich zu besinnen,
Dem Trend der Zeit doch zu entrinnen.
Nicht mehr zu Allem „Ja" zu sagen,
Auch öfter „Nein" und es zu wagen,
„Protest" zu rufen, wenn der Staat,
An seinen Bürgerrechten nagt.

Wenn er dem Unternehmertum,
Erschwert, was Unternehmer tun.
Wenn staatsgelenktes Bildungswesen,
Mehr Chaos schafft statt Vorwärtsstreben.

Wenn seiner Länder Landesbanken,
An Geldgier und Moral erkranken.
Dann will der Mensch nicht abseits stehen,
Um tatenlos nur zuzusehen.

Vielmehr will er aktiv gestalten,
Was andere bisher verwalten,
Will mit Konzepten, ganz konkreten,
Dem Trend der Zeit entgegentreten.
Und sollte es ihm gar gelingen,
Auch andere dazu zu bringen,
Sich zu verhalten wie er selbst,
Ist ihm nicht bang, um seine Welt.

Feind und Freund

Ein Mensch noch jung und ohne Ziel,
Ist ungehemmt und trinkt zu viel.
Dann kommt er etwas in die Jahre,
Hat Ziele – träumerisch – und wahre.

Der Mensch, er reift an seiner Zeit,
Sieht ein, dass Alkohol ein Feind,
Ein schlimmer, weil er süchtig macht,
Darum trinkt er nun mit Bedacht.

Ein Gläschen hier, ein Fläschchen dort,
Kommt ganz drauf an, auf Lust und Ort.

So ist der Mensch im Lauf der Zeit,
Suchtfrei geworden und gereift.

Doch ab und zu in stiller Stunde,
Im Freundeskreis, in froher Runde,
Und nicht zuletzt in Zweisamkeit,
Oder auch manchmal, ganz allein,
Er tief in seinen Keller geht,
In dem sein Ahr-Burgunder steht,
Von dem ein Gläschen dann und wann,
Der Mensch bewusst genießen kann.

Denn Spätburgunder von der Ahr,
Das ist bekannt und längst auch wahr,
Trägt sicher zur Gesundheit bei,
Hält Adern und Arterien frei.
Von unerwünschter Plaque und Plag
Und hebt die Stimmung, Tag für Tag.

Weihnacht

Ein Mensch liebt diese Weihnachtszeit,
Gleich ob es regnet oder schneit.

Er liebt die Zeit auch dieser halb,
Weil dieses Jahr statt jung nun alt.

Denn bald kommt nach den Weihnachtstagen,
Das Neue Jahr zum Grüß-Gott-sagen.

Der Mensch sagt deshalb auch Willkommen,

Du Neues Jahr, das laut begonnen.

Mit Böllern, Lärm und lautem Knallen,
Ist’s über uns dann hergefallen.

Und wir, die Menschen sind es selbst,
Die Jahr für Jahr auf dieser Welt,
Das neue Jahr so laut begrüßen,
Weil wir uns dann nicht fragen müssen,
Ob wir das Jahr vielleicht verschlafen,
Wovor uns nur der Lärm bewahrte.

Denn schließlich kann es schon verdrießen,
Millionen in die Luft zu schießen,
Die hier und unten auf der Erden,
Viel besser zu gebrauchen wären.
Doch das soll jeder selbst entscheiden,
Was Sinn macht – oder lass ich‘s bleiben?

Veilchen im Frühling an der Ahr

Es ist wie es ist und es wird wie es wird

Ein Mensch denkt unternehmerisch,
Und ab und zu auch wieder nicht.

Denn er, der Mensch, ist einerseits,
Auch ganz normal, zu seiner Zeit.

Das wiederum will nicht besagen,
Dass Unternehmer nur noch klagen.

Auch sie erfreut so recht das Leben,
Als Mensch und Unternehmer eben.

Doch einerseits und andrerseits,
Liegt unser Mensch mit sich im Streit.

Bedenkt was hier und weltpolitisch,
Ihn kritisch stimmt, nicht selten wütend.

Es sind die Kosten für den Strom.
Das EEG, für ihn ein Hohn.
Die Mehrheit, sie zahlt oben drauf.
Die Minderheit hälts Händchen auf.

Doch das ist nur des Eisbergs Spitze.

Ihn treiben um, die Salafisten,
Verfassungsschützer, Terroristen,
Die Eurokrise, Syrienkrieg,
Ob Steinbrück zu viel Kohle kriegt.

Und was der Wulff so lügt und trügt.
Dass Mörder, finanziell entschädigt,
Justitia sich damit beschädigt.
Die Prämie, für die Frau am Herd.
Und was ist uns Beschneidung wert?

Der Mensch für sich, kommt zu dem Schluss,
Dass sich im Land was ändern muss.
So kann es doch nicht weiter gehen,
Zu Hause und im Unternehmen.

Nun stehen an die nächsten Wahlen,
Da will er‘s denen aber sagen,
Will auf sich regen, fürchterlich,
Dass sie gefälligst Stück für Stück,
Dem Menschen Geld und Frieden lassen,
Und will sie fragen nach den Tassen,
Die sie im Schrank zu haben hätten,
Sagt, dass sie fehlen - was zu wetten.

So denkt der Mensch sich selbst in Rage,
Doch ändert dieses seine Lage?
Mit Sicherheit tut sie das nicht,
Denn nirgendwo ist ein Gericht,
Das seine Klagen hören wird,
Es bleibt wie‘s ist und‘s wird wie’s wird.

Die falsche Richtung

Ein Mensch, gesund, fast jung an Jahren,
Wird heimgesucht von einer Plage,

Sein großer Zeh wächst wie er will,
Nicht wie er soll, das ist sein Stil.

Er zeigt nach rechts statt grade aus,
Drum muss er weg, aus ist die Maus.

Der Mensch entschließt sich schweren Herzens,
Die Plage gründlich auszumerzen.

Begibt sich in ein Krankenhaus,
Er muss hinein, die Plage raus.

Der Onkel Doktor ist ein Mann,
Der so was bestens machen kann.

Er setzt den Zeh kurz in den Schlaf,
Als der erwacht, ist er ganz grad.

So ist der Mensch die Plage los,
Ist wieder schmerzfrei und auch so,

Ganz fröhlich, fast schon ausgeglichen,
Obwohl ihn Ängste erst beschlichen.

Denn die OP im Krankenhaus,
Sieht vor dem Eingriff schrecklich aus,

Doch wenn danach die Schmerzen fort,
Ist dieses doch ein schöner Ort.

Das Hamsterrad

Jahr für Jahr zum Jahresende,
Steht er vor der Zeitenwende.

Er, das ist der Mensch von heute,
Sie, das sind die vielen Leute.

Beide sind erschöpft und müde,
Von des Jahres Plag und Mühe.

Denken sich, jetzt ruh'n wir aus,
Von des Hamsterrades Lauf.

Doch der Mensch sehr rasch erkennt,
Dass er sich damit verrennt.

Weihnachtsrausch und Weihnachtskauf,
Ist moderner Amoklauf.

Kurz nach Ostern fängt es an,
Werbung für den Weihnachtsmann.

Und gleich nach den Feiertagen,
Freu 'n sich schon die Osterhasen.

Mensch, so geht es Jahr für Jahr,
Und Du nimmst es kaum noch wahr.

Dass die Zeit so schnell sich dreht,
Dir auf Deinen Füßen steht.

Darum sei Dir heut geraten,
Nimm sie raus, die Hamsterfahrten,

Stell das Rad in eine Ecke,
Lass es andere erschrecken.

Mensch sei klug und steige aus,
Sonst kommst Du da nicht mehr raus.

Unser Balou auf Texel

Prunk und Protz in unserm Land

Ein Mensch, Hochwürden und von Gnaden,
Kann nicht genug des Prunkes haben.

Er baut für sich in seiner Zeit,
Die Gottesburg sehr groß und weit.

Die Schäflein dieses Superhirten,
Sind fassungslos, es hilft nur beten.

Die Residenz, ganz nah dem Dom,
Spricht aller Würden höchsten Hohn.

Der promovierte Philosoph,
Hat Kant studiert, und weiß dar ob,
Was er in unser Stammbuch schrieb,
Ganz kategorisch – Im-pe-ra-tiv.

Nur so zu handeln, dass Du willst,
Dass das für alle Menschen gilt.*

Doch andrerseits – das macht betroffen,
Ist dies nur ein Fall – Ausgang offen?

In Schönefeld und in der Eifel,
In Stuttgart und auch ohne Zweifel,
In Hamburg wurde Geld verbrannt,
Die Hintergründe sind bekannt.

So bleibt dem Menschen nur die Wut,
Was sich in unsrem Land so tut.

Er kann sich nicht dagegen wehren,
Dass Protz und Prunk Verschwendung mehren.

Denn die Moral aus diesen Fällen:
Lass doch die Meute Bürger bellen.

*__Handle nur nach derjenigen Maxime, durch die du zugleich wollen kannst, dass sie ein allgemeines Gesetz werde (Aus: Immanuel Kant „Kritik der praktischen Vernunft" 1788).__

Die letzten Trauben

Eiswein

Am 5.12. geht ein Mensch,
Durch einen Weinberg ungehemmt.
Die Traubenlese längst vorbei,
Der Weinberg ist begehungsfrei.

Der Mensch, durchstreift bei jedem Wetter,
Den gleichen Berg mit seinem Setter.

Doch diesmal, es ist kaum zu glauben,
Am Weinstock hängen noch die Trauben.

Der Mensch, er denkt an diesem Tag,
Dass bei der Lese man vergaß,
Auch diese Trauben abzuschneiden –
Oder nicht, damit sie hängen bleiben.

Vielleicht – so denkt der Mensch dann noch,
Sind diese Trauben vielleicht doch,
Aus einem Grund am Stock geblieben,
Um schließlich später zu erfrieren.

Wenn das so wär', und spät die Lese,
Es Spätburgunder Eiswein gäbe,
Und dieser Eiswein von der Ahr,
Er wäre eisig, spät und rar.

So denkt der Mensch an diesem Tage,
Dass fast am Ende eines Jahres,
Ein Gang durch einen Weinberg lohnt,
Weil in ihm noch der Eiswein wohnt.

Älter werden

Ein Mensch ist weiblich, sieht jung aus,
Wird ein Jahr älter, denkt ‚O Graus',
Was sind das doch für schlimme Tage,
Geburtstagsdaten - ohne Frage.

Doch wenn man es genau bedenkt,
Ist der Geburtstag ein Geschenk.

Der Mensch wird älter, das ist klar,
Doch reifer wird er auch – nicht wahr?
Erfahrung, ist der wahre Grund,
Sie zu erwerben, eine Kunst,
In der der Mensch sich üben sollte,
Statt dass er seinem Alter grollte.

Ob Vierzig, Fünfzig oder Sechzig,
Nicht ärgern bitte, denn das rächt sich.
Viel besser ist es, sich zu sagen,
Mein Alter kann ich locker tragen.

Herz und Verstand

Ein Mensch mit Herz zerbrechlich ist,
Wenn herzlos ihn ein Unmensch trifft.

So ist es oft in unserer Zeit,
Auch vor uns war es weit und breit,
Nicht anders als es hier beschrieben,
Der Mensch hat aufgehört zu lieben.

Es zählt oft nur noch der Verstand,
Wie früher nur das Vaterland.

Der Mensch jedoch, so fragt man sich,
Ist menschlich oder ist er's nicht,
Wenn von den beiden nur das Eine,
Vorhanden ist und ihm zu Eigen?

Die Welt, der Mensch und unser Land,
Sie brauchen beides – Herz und Verstand.

Triff hart das Herz, ein starker Schmerz,
Ist der Verstand des Menschen Retter.
Wenn nicht, dann ist es wie beim Wetter,
Auf Regen folgt kein Sonnenschein.

Und deshalb liegt es auf der Hand,
Zum Glück gehört: Herz und Verstand.

Der Beißer

Ein Mensch spielt Fußball national
Auch international fürwahr.

Er spielt mit Leidenschaft und Freude,
Kämpft hart, doch fair, dass keiner leide.

Er setzt sich ein mit Hackentrick,
Schlägt Haken, köpft, oder auch nicht.
Er grätscht und nimmt mal hoch das Bein,
Doch nicht zu hoch, das darf nicht sein.

Nach anderthalben langen Stunden,
Genießt er seine Ehrenrunden.
Ein Unmensch ist auch Fußballspieler,
Der Regel spielt er gern zuwider.
Er kämpft mit dem, was nicht erlaubt,
Zieht am Trikot, tritt nach und glaubt,
Stets sei der Gegner es gewesen,
Kein Sportsmann – mehr ein böses Wesen.

Doch neuerdings, man kann‘s kaum fassen,
Ist beißen eine neue Masche,
Mit der der Unmensch mit Bedacht,
Den Menschen an der Schulter packt,
Und ihm den Kiefer tief und fest,
In dessen stramme Muskeln presst.

Darum das Fazit dieser Seite:
Spiel Fußball statt James Bond: „Der Beißer“.

Sicher ist sicher – bei der Post

Ein Mensch bepackt zur Weihnachtszeit
Ein Postpaket, so gut so weit.
Als Inhalt wählt er warme Sachen,
Die seinen Enkeln Freude machen.

Auch was zum Naschen und zum Lesen,
Wird ausgewählt – hineingegeben,
In das Paket, das schließlich voll,
Auf seine Reise gehen soll.

Der Reiseweg per Post ist nur,
Per Rad eine Zwei-Tage-Tour.

Der Mensch jedoch, er denkt voraus
Und malt sich schließlich selber aus,
Dass in der Vor- und Weihnachtszeit,
Der Postweg länger ist und weit.

So bringt der Mensch lang vor dem Fest,
Das Postpaket zur Post und setzt,
Auf deren Zuverlässigkeit,
Beim Expedieren deutschlandweit.

Nach ein paar kurzen langen Tagen,
Erlaubt der Mensch sich nachzufragen,
Ob das Paket wohl angekommen? -
Der andre Mensch hat nichts bekommen.

So fragt der Mensch, der es versandte,
Beim Postamt nach und das bekannte,
Es sei im Postlauf schon erfasst
Deshalb der Mensch sei ohne Hast.

Und dieser hat es wohl vernommen.
Ob es schon morgen angekommen?
Ein Anruf dann am nächsten Morgen:

Der Mensch, er machte doch sich Sorgen,

Ist nun nach sieben langen Tagen,
Mit einem postgelb großen Wagen,
Das Postpaket jetzt angekommen?
Er hatte nur ein Nein vernommen.

Winter im Weinberg

Der Mensch zurück zum Postamt geht,
Und sagt, dass er das nicht versteht,
Dass nun nach fast zweihundert Stunden,
Das Postpaket sei wohl verschwunden.

Der Postmann ist ein Mensch, ein guter,
Er schaut sofort in den Computer,
Der ihm den Sachstand zeigen kann,
Kommt das Paket noch an und wann?

Und dann die Auskunft, die er hasst:
Im Postlauf sei es noch erfasst,

Der Mensch dar ob ist unzufrieden.
Zum Mond kann er viel schneller fliegen,
Als so ein simples Postpaket,
Auf seinen kurzen Postweg geht.

Der Mensch entscheidet sich verzweifelt,
Packt noch einmal, die gleichen Teilchen,
Damit sie noch zu rechten Zeiten,
Die lieben Enkelchen erreichen.

Und siehe da, am nächsten Tag,
Der frohe Anruf: Es ist da.
Dann, vierzehn Tage nach dem Tag,
Als er das Postpaket aufgab,
Der Anruf freudig des Empfängers,
Es sei gekommen, unverändert.

Nun die Moral von der Geschicht‘
Schickst Du Pakete, glaube nicht,
Dass immer sie ihr Ziel erreichen,
Zur rechten Zeit, stell deshalb Weichen,
Pack zweimal gleich das Gleiche ein,
Dann kannst Du sicher sicher sein,
Dass eins von beiden beim Empfänger,
Das andre dann kann dauern – länger.

© Wolfgang Kownatka (woko)

Mit 85 Jahren

(nach der Melodie von Udo Jürgens "Mit 66 Jahren")

Ich bin schon seit Jahrzehnten,
Begeistert Leichtathlet.
Ich laufe, springe, werfe,
So gut und weit es geht.
Oho, oho, oho.

Trainier dreimal die Woche,
Ab nachmittags um drei.
Ich tu es nicht alleine,
Freund Wolfgang ist dabei
Oho, oho, oho.

Und denken auch die andern,
Der Alte, ja der spinnt.
Das lässt mich ungerührt,
Ich weiß ja wer ich bin.

Mit 85 Jahren, da ist man noch dabei,
Ob Wettkampf oder Training, das ist doch einerlei.
Mit 85 Jahren hält man sich frisch und fit.
Mit 85 Jahren macht man noch alles mit.

Ich werfe meinen Hammer,
Rund dreißig Meter weit.
Mein Speer fliegt fast alleine,
Wobei die Weite reicht.

Die Kugel stoß ich locker,
Im Wettkampf aus dem Ring.
Und auch beim Keulenwerfen,
Da mache ich mein Ding
Oho, Oho, Oho.

© Wolfgang Kownatka (woko)

Im Wurfsport Speerorama,
Bin ich ganz gut in Form.
Und wenn ich Wettkampf laufe,
Dann bin ich meistens vorn.

Mit 85 Jahren, da ist man noch dabei,
Ob Wettkampf oder Training, das ist doch einerlei.
Mit 85 Jahren hält man sich frisch und fit.
Mit 85 Jahren macht man noch alles mit.

Und jedes Jahr im Sommer,
Ist Rheinlandmeisterschaft.
Da steh ich auf dem Treppchen,
Weil ich gewonnen hab.
Oho, Oho, Oho.

Im Herbst und auch im Winter,
Lauf ich bei jedem Wetter.
Dann renn ich durch die Wälder,
Mit meinem Irish Setter.
Oho, Oho, Oho.

© Wolfgang Kownatka (woko)

Und alle unsre Freunde,
Die fragen mich schon mal:
„Wann willst Du endlich aufhörn?"
„Vielleicht mit hundert Jahrn."

Mit 85 Jahren, da ist man noch dabei,
ob Wettkampf oder Training, das ist doch einerlei.
Mit 85 Jahren hält man sich frisch und fit.
Mit 85 Jahren macht man noch alles mit.

Steinkunst an der Ahr

Die große Flu(t)cht

Ein Mensch erlebt in diesen Tagen
Per Bildschirm tödliche Gefahren,
Durch Menschen auf der Flucht, in Not,
Kurz vor, kurz hinter ihrem Tod.

Der Strom der Menschen sich ergießt,
Vom Süden her ins Paradies.
Doch ist das Paradies verschlossen.
Europas Länder sind verdrossen,
Ob dieses Stroms von Not und Leid,
Und leider auch noch nicht bereit,
Gemeinsam Menschlichkeit zu zeigen,
Das ist nur wenigen zu Eigen.

Gemeinsamkeit in der EU,
Ist eine leere Hülse nur.
Die wird gefüllt durch leere Worte,
Zum Teil auch durch geschlossene Pforten.

So zeigt die E-Union erneut und klar,
Dass sie nie etwas andres war,
Als das, was sie auch hier beweist,
Ein Kontinent – mehr nicht – welch Leid.

Denken und Verstand

Ein Mensch bedenkt in diesen Tagen,
Was er der Welt noch sollte sagen.

Er denkt, dass alles, was er denkt,

Der Welt Geschicke nicht mehr lenkt.

So hört er schließlich auf zu denken,
Was soll er sich das Hirn verrenken,
Um das, was er nicht ändern kann.
Und trotzdem denkt der Mensch daran,
Zu denken, er nicht lassen kann.

Die Welt, sie spielt real verrückt,
Ist jedem Sinn total entrückt.

In der Türkei, in Mittel-Ost,
Hat angesetzt im Kopf der Rost,

Bei jenen, die die Länder führen.
Sie lassen töten – jeden spüren,
Dass Macht allein, der Sinn des Lebens,
Was andre denken, stört sie eben.

Und auch nach USA der Blick,
Ist alles andere als schick.

Die größte Macht der weiten Welt,
Ist tief gespalten und zerschellt,
An Lügen, Hinterhältigkeiten,
An Trumps und Clintons Wahlkampfzeiten.
Was soll am Ende daraus werden,
Doch nur Totalverlust der Ehre,
Der Niedergang jener Moral,
Die einstmals US Stärke war.

Dann noch der Blick in die EU,
Da schließt der Mensch die Augen zu.

Was dieser Schutz- und Trutzbund leistet,
Ist kaum zu glauben, und beweist es,
Was Wilhelm Busch uns sagen wollte,
Im Hühnerhof, bei Witwe Bolte.

Und Deutschland, einig Vaterland,
Wirtschaftlich stark – politisch krank.
Parteigezänk und Machtverlust,
Befördern Politikverdruss.
Da denkt der Mensch zurück an Kant,
Der dachte stets an den Verstand,
Dessen er sich mutig – wenn er wollte,
Aus eigner Kraft bedienen sollte. (woko)

(„Habe Mut, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen.")
Immanuel Kant: *Berlinische Monatsschrift, Dezember 1784*

Die Kandidatin

Ein Mensch ist weiblichen Geschlechts,
Gestaltet Politik – nicht schlecht.
Seit vielen Jahren hoch im Amt,

Dient er mit Kraft – Engagement.

Der Mensch zum vierten Mal soll kämpfen,
Für Freiheit, Markt und für die Fremden,
Die einst in unser Land geflohen,
Weil anderswo die Bomben drohen.

Der Mensch das eigne Land gut führt,
Der Mob von rechts, das Feuer schürt.
Mal sind es neue Flüchtlingsheime,
Mal Autos oder Fensterscheiben.

Der Mensch erinnert sich zurück,
An eine Zeit, die weit entrückt.
So schien es uns bisher, bislang,
Die Rechten sind auch heute krank.

So krank wie‘s auch die Linken waren,
Die RAF der siebz‘ger Jahre.
Was wollen diese dummen Wichte,
Die nichts gelernt aus der Geschichte.

Sie nutzen Recht und Freiheit aus,
Der Bürgermehrheit ist’s ein Graus.
Sie sind das Volk und nicht die Rechten,
Die ihre Rechte nur verletzen.

So zieht sich heut‘ durchs deutsche Land,
Ein brauner Sumpf – zu gut bekannt
Aus Zeiten, die doch längst vorbei,
Glaubte der Mensch – doch leider nein.

Der Mensch in dieser trüben Zeit,
Wo weltweit Populismus greift,
Fragt ernsthaft sich, soll ich’s noch wagen,
Den Wahlkampf in das Land zu tragen?

Soll sich der Mensch die nächsten Jahre,
Zerstreiten mit der rechten Plage,
Mit Populisten, rechten Spinnern,
Die stets vergessen, statt erinnern.

Der Mensch, er weiß nur zu genau,
Er darf nicht weichen, kein Kotau,
Vor der Entwicklung dieser Zeit,
Deshalb ist schließlich er bereit.

Stellt sich zur Wahl, sieht es als Pflicht,
Für Volk und Vaterland und sich.
Für Freiheit, Frieden, Sicherheit,
Denn wenn nicht er, wer weit und breit?

Soll führen Amt und Kabinett -
Durchbohren jedes dicke Brett.
Und deren gibt es weltweit viele,
Deshalb setzt sich der Mensch zwei Ziele.

Stets einzustehen für die andern.
Hier steh‘ ich nun, ich kann nicht anders,
Als der zu sein, der ich stets war.
Gradlinig, treu – nicht Show, kein Star.

Ein zweites Ziel, der Mensch sich setzt,
Dass Spaltung dieses Land zersetzt.
Das muss er unbedingt verhindern,

Das sei er schuldig unseren Kindern.

So kämpft der Mensch ein viertes Mal,
Um die erneute Kanzlerwahl.
Und allen Menschen sei empfohlen,
Sich Rat beim großen Kant zu holen.

Ich anerkenne heut' und hier,
Den Sternenhimmel über mir
Und in mir die Moralgesetze,
Der Mensch: Dass niemand sie verletze.

„Kugeln" im Dezember

Ein Mensch stößt Kugel im Dezember,
Auf seiner Wiese vor dem Haus.
Da kommt vorbei, ein Mensch, ein Fremder:
„Bei dieser Kälte gehst Du raus!"

Der Mensch, der Kugel stößt, spricht leise:
„Ach weißt Du, das ist meine Weise,
Mich fit zu halten auch im Winter.

Denn Andre sitzen auf dem Hintern,
In warmen Stuben auf dem Sofa.
Doch ich bin Sportler, noch kein Opa.

Trotz meiner vielen Lebensjahre,
Ist mir mein Körper viel zu schade,
Sich nur dem Nichtstun hinzugeben.
Mein Sport macht Freude, ist mein Leben."

„Kugeln" im Juni 2016

Altersgedanken

Ein Mensch erreicht ein hohes Alter,
Er selbst hätte es kaum gedacht,
Konnte die Jugend sich bewahren
Und hat es richtig weit gebracht.

Der Mensch fühlt sich, wie man so sagt,
Im Kern des Lebens, und er fragt:

War das schon alles? Was wird sein?
Erleb ich noch der Sonne Schein,
Des Mondes Leuchten, Wolken, Regen,
Den Schneefall und des Frühlings Beben?
Werd ich gesund und fröhlich bleiben?
Mich an den Widersprüchen reiben,
Die diese Welt mir ständig liefert?
Dring ein in manch Geheimnis - tiefer?

Der Mensch nach all den Fragen fragt,
Und dennoch sich am Ende sagt:

Soll ich mir noch Gedanken machen,
Um all die ungeklärten Sachen,
Die früher vielleicht wichtig waren,
Doch heut als ungeklärte Fragen
In seinem Alter nicht mehr wichtig?

Der Mensch, für ihn, ist nunmehr richtig,
Was jetzt und heute noch geschieht.
Das nimmt er auf, er denkt und sieht:

Weil alles seinen Lauf doch nimmt,
Wo er nur selten mitbestimmt,
Was seinen Lebenslauf verwaltet.
Darum beschließt er und gestaltet,
Als Mensch nur noch den Rest des Lebens
Mit Zuversicht und seinem Wesen
In freier Unabhängigkeit,
Bis an das Ende seiner Zeit.

Ein Tagesablauf

Ein Mensch in früher Früh erwacht.
Sein Hund, ihn munter hat gemacht.
Sein Frauchen schlägt auch auf, die Augen.
Fragt: Kann man diesem Morgen trauen?

Der Mensch, er traut nur noch sich selbst,
Hat schon das Wasser angestellt
Und bringt, ach nein, wie ist das nett,
Den Milchkaffee ans Schlummerbett.

Dann nimmt er seinen Hund ans Band
Und wandert durch das Morgenland.
Bis dieser alles ausgeschieden,
Was über Nacht im Darm verblieben.

Der Mensch kehrt in sein Haus zurück,
Aus dem sein Weib längst ausgerückt,
Um im Thermalbad eine Stunde,
Zu schwimmen manche flotte Runde.

Beauty im Weinberg

Der Mensch jedoch beim Frühstück sitzt,

Der Hund dabei, das Seine frisst.

Der Mensch beginnt ganz unverzagt
Mit seinem kurzen Arbeitstag.
Drei Stunden nur, muss er sich plagen,
Mit Rechnung schreiben und bezahlen.

Konzepte gilt es zu gestalten,
Computerdaten zu verwalten.
Auf E-Mails muss er Antwort geben,
Auch nimmt er manchen Wunsch entgegen.

So geht dann ganz in seinem Sinn
Die Zeit von Neun bis Zwölf dahin.

Zu Hause hat sein treues Weib,
Nach Hausarbeit und Zeitvertreib,
Das Mittagessen aufgetischt;
Denn heute gibt es Reis mit Fisch.

Der Mensch genießt das Mittagsmahl,
Weil es gut schmeckt – wie jedes Mal.

Dann zieht der Mensch sich still zurück,
Ein Stündchen Schlaf – sein Tagesglück.
Den braucht der Mensch aus einem Grund,
Der Schlaf, so sagt er, sei gesund.

Nach dieser Mittags-Ruhe-Pause,
Hilft unser Mensch der Frau im Hause.

Macht gern, was sie ihm aufgetragen,
Putzt und kauft ein, wäscht ihren Wagen,
Mit dem er dann, und das fast täglich,
Zum Sportplatz fährt – hier kämpft er redlich
Mit Kugel, Hammer, Speer und Diskus,
Das stärkt die Muskeln – den Meniskus.

Zwei Stunden währt, das muntre Treiben,
Mal ganz allein, mal unter Dreien.

Der Mensch fährt schließlich heim zum Weib,
Die fragt sich längst: Wo der nur bleibt?
Und was er die zwei Stunden macht,
Doch wohl nur Training – oder was?

Zum Schluss des Tages, dann und wann,
Schaut sich der Mensch im Fernsehn an,
Was alles auf der Welt geschah
Und was noch kommt – am nächsten Tag.

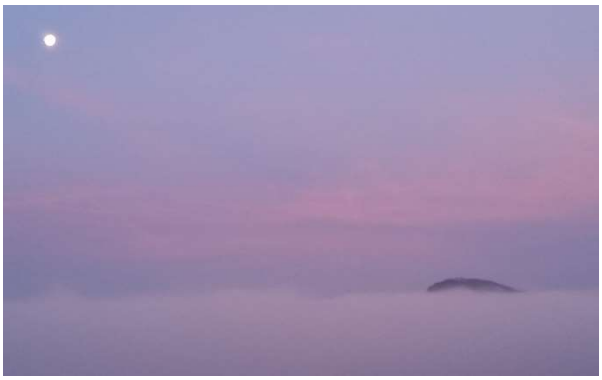
Dann geht ein letztes Mal hinaus,
Der Mensch mit seinem Hund – vors Haus.
Schließt dann noch alle Türen zu
Geht still mit seinem Weib zur Ruh.

Und die Moral, die hier geschrieben:
Der Mensch soll seine Arbeit lieben,
Sein Sport und seine Ruhe auch
Und ganz besonders seine Frau.

© Wolfgang Kownatka (woko)

2017 – Zwölf Monde

Ein Mensch, zwölf Monde lang erlebte,
Wie täglich fast die Erde bebte.



Nicht seismologisch, von Natur
Grund ist der Mensch und dieser nur.

Aus alter Zeit, aus Größenwahn,
Macht er die Welt sich untertan.

Mit allen seinen späten Schäden,
Wovon noch Kindeskinder reden,
Und eines Tages hinterfragen,
Wo der Verstand in jenen Jahren,
Bei denen wohl gewesen war.

So ist auch jetzt zur Weihnachtszeit,
2017 weit und breit
Nicht zu erkennen, nicht zu sehen,
Dass sich die Zeiger anders drehen.

Denn unse’re Uhr, da hilft kein Beten,
Ist nur gemacht, für den Planeten,
Auf dem wir leben und nur endlich,
Das heißt auf Zeit und nicht unendlich.

Deshalb, so sei uns heute klar,
So klar wie immer, jedes Jahr,
So darf es nicht mehr weitergehen,
Wir müssen lernen zu verstehen,
Dass wir hier nur für kurze Zeit,
Jedoch das Weltall ewig bleibt.

Der Mensch glaubt…

Der Mensch, er glaubt, dass Osterhasen,
Die Ostereier bringen,
Das gleiche Spiel mit Vogel Storch,
Der soll die Kinder bringen.
Und auch der liebe Weihnachtsmann,
Ist tagelang auf Reisen,
Weil Kinder und Erwachsene,
Den vollen Schlitten preisen.

So wird aus merkantilen Gründen,
Dem Menschen etwas vorgemacht,
Man muss nur immer was erfinden,
Damit der Mensch viel Freude hat.

Der Präsident

Ein Mensch ist von sich selbst besessen,
Hält sich für groß und ist vermessen,
In seinem Anspruch an die Welt,
Die ständig er in Atem hält.
Per Twitter und auf andre Weise,
Gezwitscher wie die Frühjahrs-Meise.

Verantwortung, die kennt er nicht.
Gesetze er fast täglich bricht.
So sind ihm Anstand und Moral
Und auch die Wahrheit stets egal.
Wenn sie nur seinen Zielen dient,
Biegt er sie um, wie's ihm beliebt.

Von Fakten lässt er sich nicht leiten.
Er liebt es „Fake-News" zu verbreiten.
Belügt sein Volk und auch die Welt,
Die längst schon nichts mehr von ihm hält.

Doch leider müssen beide – eben,
Mit diesem Präsidenten leben,
Den einst „sein Volk" – mit Mehrheit wohl,
gewählt hat – oder hat es so
Nicht klar und klug, nicht recht bedacht,
Was dieser Mensch mit ihnen macht?

Weil offensichtlich das so ist,
Lebt diese Welt noch mehr im Zwist.
Mehr als sie jemals leben musste,
Nur weil der Mensch die Dummheit nutzte,
Die vielen Menschen ist zu eigen,
Statt Mut und auch Verstand zu zeigen
Und demokratisch legitim,
Ihm Macht und Mittel zu entziehn,
Um unsre Welt vor den Gefahren,
Die von ihm drohen, zu bewahren.

Mensch Wolfgang Geyer*

Ein Mensch heißt Wolfgang und er ist
Im Werfer-Sport I-dea-list.

Sein Speer fliegt hoch, die Keule weit,
Sein Diskus segelt Fliegern gleich.

Der Hammerwurf ist nicht sein Ding
Und trotzdem er ihn munter schwingt.

Doch beim Gewichtwurf, kann er zeigen,
Was Schwungkraft ist; die ist ihm eigen.

So kämpft er klassisch leichtathletisch,
Doch weit gefehlt beim Satz: Mehr geht nicht.

Es klingt exotisch; dennoch wahr,
Im Speerorama war's sein Jahr.

Auch Schocko- und auch Shotorama,
Sind Wettkampfteile und kein Drama,

Die auf des Sportlers Weltenbühne,
Uraufgeführt zum Ruhm ihn führten.

Und auch im Zwei- und Dreikampf zeigte,
Der Mensch den andern, die verzweifeln,
Wenn er mit Kugeln hoch und weit,
Erfolgreich nach Rekorden greift.

Drei Jahre noch bis Achtzig Jahr,
Der Mensch dann wird - auch das ist wahr.
Er wird dem Sport verbunden bleiben,
Wird Freude haben und nicht leiden,
Wenn's mal im Wettkampf nicht so läuft,
Wie er erhofft, wie er erträumt;

Denn Wolfgang ist ein Mensch, ein feiner,
Ein Kerl, ein Kämpfer, wie sonst keiner.

* Gewidmet meinem Sport- und Trainingsfreund zum 77. Geburtstag am 2. November 2018

Mensch und Ehre*

Ein Mensch ist hochbegabt und klug.
Das ist zwar schön, doch nicht genug.
Er kämpft sich in der Wissenschaft,
Durch manchen Wust und viel Morast.
Er trennt hier Weizen auch vom Spreu,
Seriös zu sein – für ihn nicht neu.
Schreibt Bücher und spricht fern und nah,
Sehr kritisch, aktuell, stets wahr.
So ist der Mensch in seinem Leben,
Stets ehrlich zu sich selbst gewesen.
Das hat ihm trotz manch Ungemach
Nun große Ehre eingebracht.

Das Bild an dieser Stelle weist,

Ihn aus als jenen klugen Geist,
Von dem am Anfang hier die Rede,
Der weltweit Wissenschaft belebte.
Nun wurde er zum Dank berufen
Und stieg hinauf die letzte Stufe
Bevor er dann auf seinem Feld,
Vielleicht den Nobel-Preis erhält.

*Gewidmet meinem langjährigen Freund Prof. Dr. Stefan Sell aus Anlass seiner Berufung in die Europäische Akademie der Wissenschaften und Künste

Des Menschen Freund

Ein Mensch gesteht dem Freunde ein,
Es ist so schön ein Freund zu sein.
Auch wenn die beiden Welten trennen,
Weil sie sich jung und älter nennen,
Weil sie mit ihren Professionen,
In ganz verschied'nen Welten wohnen.
Sind beide davon überzeugt,
Dass echte Freundschaft nie gereut.
Denn schließlich kommt`s nicht darauf an
Was jemand ist - der andre kann.
Viel wicht`ger ist`s ein Mensch zu sein,
Egal wie groß – egal wie klein.
Wo Freundschaft mehr ist als Bekanntschaft,
Nicht selten Mehrwert als Verwandtschaft.
Gilt es für Mensch und Menschin gleich,
Ob Mann ob Frau, ob arm ob reich.
Und die Moral von der Geschicht`
Enttäusche Freund und Freundin nicht.

Anita geht

Ein Mensch lebt viele lange Jahre,
Im Taunus – glücklich ohne Frage.

Versteht sich mit den Nachbarn gut,
Macht sich und seiner Umwelt Mut.

Pflegt Haus und Garten vorbildlich,
Betätigt sich auch künstlerisch.

Der Mensch ist freundlich, klug und offen,
Stets hilfsbereit und voller Hoffen,
Dass auch der Mitmensch ihn versteht,
Wenn ihm der Wind ins Antlitz weht.

So lebt der Mensch fast drei Jahrzehnte,
Am gleichen Ort, im gleichen Städtchen.

Doch nun hat er sich kurz entschlossen,
Und das macht Freunde doch betroffen,
Der Stadt und auch dem deutschen Land
Servus, zu sagen, küss die Hand.

Nach Österreich kehrt er zurück,
Dort wo des Menschen Lebensglück,
Begann vor vielen langen Jahren,
Hier will er es noch einmal wagen,
Den Neuanfang an jenem Ort,
Der daeinst der Familienhort.

So schließt sich, wie so oft im Leben,

Ein großer Kreis von vielen Wegen.

Ein winzig kleiner Feind ganz groß

Ein Mensch isst Fleisch von wilden Tieren,
Den Wirten von Corona-Viren.

In Asien und in Afrika,
Weil‘s dort schon immer üblich war.

Die Tiere selbst, sie sind immun,
Der Mensch dagegen kann nichts tun,
Die Viren in sich aufzuhalten.
Die ihre Gene umgestalten.

Und somit zu des Menschen Pein,
Ihn krank macht - und das nicht allein.

Der Mensch ist längst global vernetzt,
Von Land zu Land er ständig hetzt.
In Kriegen als Soldat und Flüchtling,
Im Urlaub, manchmal auch geschäftlich.

Bei Apré-Ski und wilden Partys.
Bekommt den Virus er dann gratis.
Und schleppt ihn schließlich mit nach Haus,
Und nimmt zur Kenntnis: Aus die Maus.

Trotz Husten, Schnupfen, Heiserkeit.
Ist er zur Rücksicht nicht bereit,
Verleugnet das Distanzgebot,
Und nimmt in Kauf des Nachbarn Tod.

So breitet sich das Virus aus,
Von Mensch zu Mensch, von Haus zu Haus,
Von Land zu Land und ganz global,
Auf dieser Welt – auch ganz normal.

Corona-Zeiten

Ein Mensch in der Corona-Zeit,
Denkt nach – und sich des Lebens freut.
Das mag sehr ungewöhnlich klingen,
Wie mag er wohl den Tag verbringen,
Der von Beschränkung ist beschieden,
Viel ist dem Menschen nicht geblieben,
Was er sonst gerne tut und mag,
Hier hat der Staat es ihm versagt,
Zu seinem Schutz und dem der Andern,
Deshalb bleibt ihm nur noch das Wandern.
So zieht es ihn mit seinem Hund,
Hinaus wo’s Herbstlaub welk und bunt.

Hinauf, hinab auf Weinbergs Höhn,
Wo noch die letzten Trauben steh'n.
Am Himmel hoch der Vogelzug,
Die frische Luft, die tut ihm gut.

So wandert er tagaus tagein,
Durch seine Welt, doch nicht allein.

Vier Pfoten sind an seiner Seite,
Sein Setter-Weibchen ihn begleitend.

© Wolfgang Kownatka (woko)

Und später dann am Nachmittag,
Er sich mit Speer und Kugel plagt,
Auf seinem „Sportplatz", in der Au',
Auch wenn der Herbsttag trüb und grau.

So kehrt er dann am Abend heim,
Er war den ganzen Tag allein.
Der einzige Kontakt, sein Hund,
Speer, Kugel - und das Laub so bunt.
So lebt in der Corona Zeit,
Der Mensch, ganz unbeschwert und frei.
So schützt er sich und alle andern,
Treibt trotzdem Sport, geht fröhlich wandern.

Am Wegesrand

Ein Mensch, man weiß nicht, wer er war,
Hat einen Stein hübsch bunt bemalt.
Und ihn am Wegrand abgelegt,
Weshalb? Warum? Ist nicht belegt.

Wer dort vorbeigeht, sieht den Stein.
Was mochte das Motiv wohl sein?
Dass jener Mensch an diese Stelle,
Den Stein gelegt hat, auf die Schnelle.

Hat sich der Mensch dabei gedacht,
Dass er den Menschen Freude macht?
Die diesen Stein dort liegen sehen,
Wenn sie an ihm vorüber gehen?

Wahrscheinlich wird es so wohl sein,

Der Grund, dass dieser bunte Stein,
Am Wegesrand soll liegen bleiben,
Den Menschen einzuladen, zu verweilen.

Nicht unwahrscheinlich ist es auch,
Dass es am 1. Mai so Brauch,
Mit bunt bemalten kleinen Steinen,
Den Wonnemonat einzuweihen.

Zeit – Uhr

Ein Mensch betritt, wohlwissend oder nicht
Zur Stunde null die Welt, so wie sie ist.

Zu dieser Zeit hat er schon alles,
Was er so braucht im Fall des Falles.
Nur eines hat der Wicht noch nicht,
Was er jedoch auch nicht vermisst.

Weil seine Eltern ihn umsorgen.
Und dennoch denkt man schon an morgen.

Dann wird er sicher wissen wollen,
Was ihm die Uhren schlagen sollen.

Der Chronometer gibt es viele,
Da fällt die Auswahl schwer, mein Lieber.
Das ist der Grund weshalb ich Dir,
Heut Nachmittag, so um halb vier,
Das Zeitgerät erstanden habe,
Und es als kleine Freundschaftsgabe,
An Deinem schönen Ehrentage,
ganz selbstlos übereignet habe.

(Geburtstagsgeschenk an meinen Freund Prof. Dr. Stefan Sell)

Regierungswechsel

Ein Mensch, ein Mensch und noch ein Mensch
Drei Menschen die ein jeder kennt.
Ein vierter Mensch kommt noch hinzu,
Der sieht fast aus wie Ich und Du.

Die Farben Rot und Gelb und Grün,
Sie mutig in den Wahlkampf zieh'n.

Dann ist da noch ein fünfter Mensch,
Den ebenfalls ein jeder kennt.
Die Seele schwarz, die Weste weiß,
Ein Mensch, der Armin Laschet heißt.

Sie zogen aus und auch von hinnen,
Die Bundestags-Wahl zu gewinnen.
Hauchdünn der Mensch in Rot gewann,
Der Schwarze kam als Zweiter an.

Der Mensch in Gelb und auch in Grün,
Kann nun die Rote Karte zieh'n,
Und somit allen Menschen sagen,
Wir wollen jetzt Regierung wagen.

Und die Moral von der Geschicht,
Wer wählen geht, wählt ein Gesicht,
Ob er dafür, das ist die Frage,
Auch Qualität erhält, in dieser Lage,

Und ob der Mensch dort an der Spitze,
Regiert, was dann dem Wähler nütze.
Das alles wird die Zukunft bringen,
Wenn die Parteien mit sich ringen.

Unter dem Regenbogen

Ein Mensch und seine vielen Sorgen,
Sind unterm Regenbogen tief verborgen.
Doch hinterm Regenbogen, lieber Freund,
Gibt's für uns Menschen kein Verbleib.
Denn trittst Du hinter ihn – oh Graus,
Dann ist das Leben sicher aus.

(Am 2. November 2021 zum 80. Geburtstag von Wolfgang für meinen Sportfreund Wolfgang Geyer)

Aus dem Bäumchen wird ein Baum

Am Haus, auf der Terrasse, wo wir wohnen, erwächst ein Bäumchen mit Zitronen. Noch sind sie klein, noch sind sie grün, das sei dem Bäumchen gern verziehn. Das Wachstum doch, es ist kein Traum, aus unserm Bäumchen wird ein Baum. Mit viel Zitronen gelb und groß, und dann wird unser Baum sie los.

Irgendwann geht man

Zwei Menschen waren stets zugegen,
Bei Sonne, Wind und auch bei Regen.

Die eine, Elke, war stets da,
Und auch die Bärbel – ist doch klar.

Sie machten ihre Rücken krumm,
Die Beine hoch, der Po muss rum.

So war es stets bei Gisela,
In ihrem Haus, hier an der Ahr.

Sie turnten und bewegten sich,
Im Musik-Rhythmus - oder nicht.

Gymnastik ist im eignen Haus,
Viel effektiver – aus die Maus.

Statt Kuchen mit und ohne Sahne,
Ist sanfter Sport wohl doch das Wahre.

Das aber ist nun für die Zwei,
Des Wegzugs wegen aus, vorbei.

So bleibt nur noch den beiden Lieben,
Viel Glück zu wünschen – fleißig üben,

Was sie gelernt bei Gisela,
In Bodendorf, hier an der Ahr.

© Wolfgang Kownatka (woko)

Aphorismen

Fünfzig zu werden ist wie ein halbvolles Glas süssen Weines zu geniessen, auch wenn der Pessimist diesen Genuss mit der Feststellung versauern möchte, dass das Glas ja schon halb leer sei.

Global gesehen, bin ich als Individuum unwichtig und damit unbedeutend. Lokal gesehen, bin ich als Individuum dagegen wichtig und bedeutend. Insgesamt betrachtet bin ich jedoch durch nichts zu ersetzen, außer durch mich selbst.

Es ist klug, im Leben den Anderen in dem Glauben zu lassen, er sei das, was er meint, zu sein.

Nur wer nach vorn denkt, kommt auch dort an.

Die Zukunft liegt vorn, und dort will ich hin.

Die Zukunft liegt uns nicht zu Füßen, sie steht am Horizont. Machen wir uns auf den Weg.

Foto: NASA/ESA/Hubble/Spiegel-online
Name: Cirrusnebel
Entfernung von der Erde: 2.100 Lichtjahre

Nur wer die Gegenwart bewusst zur Kenntnis nimmt, ist in der Lage daraus für die Zukunft die entsprechenden Schlüsse zu ziehen.

Zukunft ist gelernte Vergangenheit und überwundene Gegenwart.

Wer nicht in die Zukunft blickt, hat auch in der Gegenwart nichts zu suchen.

An die Zukunft zu glauben heißt, bereit zu sein, die Gegenwart hinter sich zu lassen.

Zukunft ist zunächst eine Vision. Wenn sie dann Realität geworden ist wundert man sich, was aus der Vision wurde.

Keine Zukunft wird so sein, wie sie in der Vergangenheit prognostiziert wurde.

Mit jeder neuen Sekunde, jeder neuen Minute, jeder neuen Stunde und jedem neuen Tag verliert die Zukunft ein Stück ihrer selbst und gewinnt dennoch das gleiche Stück hinzu.

Weil die Zukunft schon morgen Gegenwart und übermorgen Vergangenheit ist, muss man noch weiter vorausschauen.

Zukunft kann man nicht erforschen, weshalb es auch keine Zukunftsforscher geben kann.

Ein Mensch, der in der Vergangenheit lebt, tut sich in der Gegenwart schwer und hat keine Zukunft.

Wer die Zukunft im Blick hat, sollte der Vergangenheit Adieu sagen.

Foto: NASA/ESA/Hubble Heritage Team/Spiegel-online
Name: Stellare Winde im Orionnebel
Entfernung von der Erde: 1.350 Lichtjahre

Die Zukunft kennt weder Zeit noch Raum, sie liegt vor ihnen.

Ohne Vergangenheit und ohne Gegenwart gäbe es auch keine Zukunft. Deshalb gilt es, die Vergangenheit zu bewahren, die Gegenwart zu leben und die Zukunft zu gestalten.

Wer die Zukunft will, darf nicht von der Vergangenheit träumen und die Gegenwart ignorieren.

Die Vergangenheit muss ich zur Kenntnis nehmen. Mit der Gegenwart muss ich leben; für die Zukunft aber muss ich Visionen haben.

Zukunft heißt: Ich komme. Doch vielen Menschen fehlt der Mut zum ersten Schritt.

Die Zukunft ist wie ein Schwarzes Loch, in dessen Bannkreis es kein Entrinnen gibt.

Die Vergangenheit ist in beide Richtungen endlich. Die Gegenwart hört nie auf, endlich zu sein; die Zukunft jedoch ist unendlich.

Wer die Zukunft will muss aufpassen, dass er nicht im Stau der Gegenwart stecken bleibt.

Wer kann schon sagen was Zukunft ist, wenn der Streit um Gegenwart und Vergangenheit noch immer währt.

Immer dann, wenn der Untergang der Menschheit beschworen wurde, gab es Hoffnung auf eine Zukunft.

Menschen leben immer in der Gegenwart, mancher von uns auch in der Vergangenheit, und dennoch warten alle auf die Zukunft.

Nur wenn man in die Vergangenheit zurückblickt und die Gegenwart bewusst wahrnimmt, kann man die Zukunft mit Spannung erwarten.

Der Pessimist sehnt sich nach der Vergangenheit, in der angeblich alles besser war. Der Gleichgültige lebt von Tag zu Tag in der Gegenwart. Der Optimist jedoch freut sich auf die Zukunft und damit auf jeden neuen Tag.

Wer Angst vor der Zukunft hat, sollte die Gegenwart betrachten. Sie gibt mehr Anlass zur Sorge.

Eine Zukunft hat jeder, was man von der Vergangenheit und Gegenwart nicht immer sagen kann.

Der Wegweiser in die Zukunft zeigt aufwärts, der in die Vergangenheit abwärts.

Zeit und Raum kann man nicht mit Lichtgeschwindigkeit überwinden, sondern nur mit der Zukunft.

Foto: NASA/ESA/Hubble Heritage Team/Spiegel-online
Name: Sombrero-Galaxie M104
Entfernung von der Erde: 30 Mio. Lichtjahre

Vergangenheit braucht Historiker, Gegenwart bedarf der Macher, aber die Zukunft braucht Visionen.

Wer die Vergangenheit leugnet und die Gegenwart nur zur Kenntnis nimmt, hat keine gestalterische Kraft für die Zukunft.

Wenn Zukunft eine Perspektive ist, dann sollte man in der Gegenwart damit beginnen, sie zu gestalten.

Ich habe keine Zukunft ist der Ausdruck von Resignation in der Gegenwart und fehlender Perspektive in der Vergangenheit.

Der Blick in die Zukunft wird häufig vom Nebel der Gegenwart verschleiert.

Gestalterische Kraft ist zwar hilfreich in der Gegenwart, aber ihr wirklicher Wert wird sich erst in der Zukunft zeigen.

Mit Glauben, Hoffnungen und Erwartungen sehen nur jene der Zukunft entgegen, die nicht den Mut haben, mit Entscheidungen einen Wechsel auf die Zukunft zu unterschreiben.

In der Gegenwart bereit zu sein, Risiken einzugehen heißt, sich bewusst zu sein, dass der Erfolg oder auch der Misserfolg in der Zukunft liegt.

Wenn ich sage: Ich will, habe ich mich bereits für die Zukunft entschieden, sage ich: Ich würde, ist es eine Entscheidung gegen sie.

Mit der Zukunft ist es wie mit der siebten Galaxie, niemand weiß, wo sie liegt.

Zukunft heißt: Es wird sein. Und genau das ist das Unwägbare an ihr.

Zukunft ist deshalb so faszinierend, weil sie ausschließlich aus Herausforderungen besteht.

Der Weg ist das Ziel ist deshalb eine Banalität, weil ein Ziel immer in der Zukunft liegt und deshalb viele Wege hat.

Sage nie: Ich freue mich auf die Zukunft; denn die Freude wird in der Gegenwart ausgelöst, während die Antwort erst in der Zukunft gegeben werden kann.

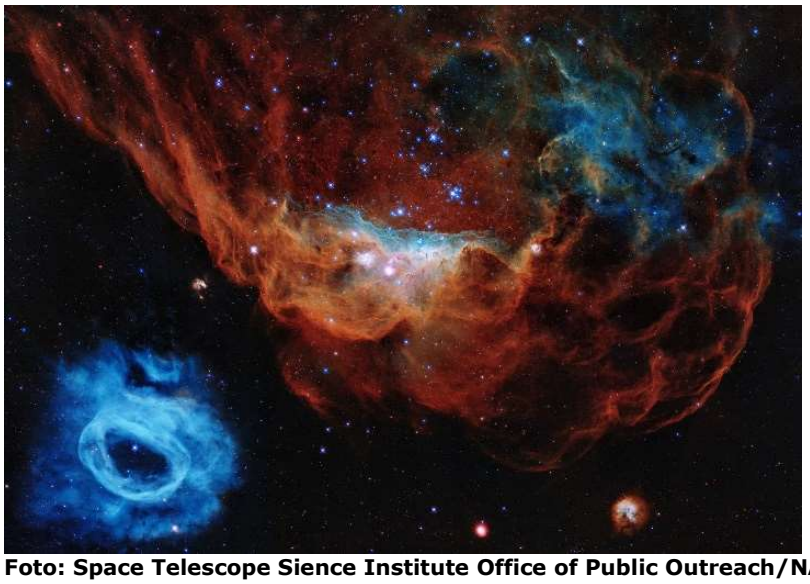


Foto: Space Telescope Sience Institute Office of Public Outreach/NASA/ESA/Spiegel-online
Name: Riesennebel NGC 2014/NGC 2020
Entfernung von der Erde: 163.000 Lichtjahre

Wer keine Zukunft hat, der muss in der Vergangenheit etwas falsch gemacht und in der Gegenwart den Fehler nicht erkannt haben.

Zukunft ist ein Tausendfüßler nur mit dem Unterschied, dass bei ihr jedes Bein in eine andere Richtung läuft ohne vom geraden und konsequenten Weg abzukommen.

An die Zukunft zu denken, bedeutet den ersten Schritt zu tun, aber erst ihre Gestaltung in der Gegenwart ist der abschließende zweite Schritt.

Reformen sind ein Weg in die Zukunft, wenn sie jedoch in der Gegenwart zu Reparaturarbeiten verkommen, versündigen wir uns an den nächsten Generationen.

Der Glaube an eine bessere Zukunft ist die Quelle, aus der wir täglich neue Kraft schöpfen.

Was wir heute gestalten, wirkt in die Zukunft. Was wir heute unterlassen, ebenso.

Zukunft heißt: Sie kommt auf uns zu. Die Botschaft lautet: Gehen wir ihr entgegen.

Es gibt zwar nur eine Zukunft, aber für jeden hat sie eine andere Gestalt.

Keine Zukunft zu haben ist auch eine Zukunft, aber ihr fehlt die Perspektive.

In die Zukunft zu schauen ist eine unsinnige Aufforderung, weil der Blick nur bis an den Rand der Gegenwart reicht.

Wer in die Zukunft mitgenommen werden will, der muss sich bereits in der Gegenwart reisefertig machen.

Als die Zukunft mit dem Urknall begann, hatte sie die Ewigkeit bereits erreicht. Der Mensch aber ist nur eine unbedeutende Episode irgendwo dazwischen.

Macht anstreben und Macht haben heißt noch nicht, auch die Zukunft zu gewinnen.

Wer Verantwortung übernimmt, macht sich um die Gegenwart verdient. Wer die Freiheit verteidigt, schafft Voraussetzungen für eine bessere Zukunft. Aber erst Freiheit und Verantwortung zusammen machen den eigentlichen Wert unseres Lebens aus.

In der Vergangenheit konnten wir noch sagen: Die Jugend ist unsere Zukunft. In Anbetracht der demografischen Entwicklung müssen wir heute sagen: Das Alter wird unsere Zukunft sein. Das deprimierende daran ist, dass unsere Gesellschaft dann keine Zukunft mehr hat.

Foto: D. Padgett/T. Megeath/B. Reipurth/NASA/ESA/Hubble
Name: Herbig-Haro-Objekt 24 (HH 24)
Entfernung von der Erde: 1.300 Lichtjahre

Die Zukunft ist ein zu wichtiges Thema, als dass man sie jenen Kräften überlässt, die sich nicht von der Vergangenheit lösen und die Gegenwart nicht bewältigen können.

Lieber eine unbestimmte Zukunft als eine unbewältigte Vergangenheit.

Wer der Zukunft die Hand reicht, hat sich von der Vergangenheit bereits verabschiedet und ist auf dem Weg, der Gegenwart Adieu zu sagen.

Die Zerfallszeit der Zukunft ist gleich Null. Wenn sie gerade begonnen hat, ist sie bereits wieder vorbei. Andererseits ist sie unendlich, weil dieser Prozess nie aufhört.

Wer nicht an Gott glaubt, mag ein Materialist genannt werden, für den es kein Jenseits gibt. Er ist dennoch ein wahrer Christenmensch, wenn er aus den Zehn Geboten die Gebote 4 bis 10 als Handlungsanweisung für moralisches Verhalten versteht und sich entsprechend bemüht.

„Ich denke, also bin ich." Dem französischen Philosophen René Descartes ist zuzustimmen. Aber auch wenn ich nicht denke, bin ich, denn das Ich definiert das Individuum, das ist, gleichgültig ob es denkt oder nicht denkt.

Älter werden heißt, in die Zukunft hineinwachsen.

Wer in der ersten Reihe sitzt wird zwar zuerst gesehen doch heißt das noch nicht, dass er auch zuerst wahrgenommen wird.

Flüge zu den Planeten werden als Reisen in die Zukunft verkauft. In Wirklichkeit sind sie nichts anderes als Reisen in die Vergangenheit.

Zukunft hat etwas mit Charakter und Kompetenz zu tun. Wem das eine oder das andere, oder beides fehlt, kommt über die Gegenwart nicht hinaus.

Der Visionär sieht die Zukunft vor sich, der Träumer nur die Tür zu ihr.

Viele Menschen wünschen sich, einen schönen Augenblick der Gegenwart festzuhalten, doch sie müssen erkennen, wie rasch vergänglich sie ist.

An der Gegenwart kommt niemand vorbei, und die Zukunft wird von niemandem erreicht. Deshalb ist auch kein Platz dazwischen.

Wenn die ersten Sonnenstrahlen des Tages auf die Erde treffen und damit die Gegenwart beleuchten sind sie bereits acht Minuten Vergangenheit.

Wir sagen: Die Zukunft liegt vor uns. Und dennoch erreichen wir sie nie, weil jeder Schritt aus der Gegenwart in die Zukunft als Schritt in der Gegenwart endet.

Eine ungewisse Zukunft ist mir lieber als eine gewissenlose Gegenwart.

Bewältigte Vergangenheit ist Wissen um Geschehenes. Gegenwart ist Erkennen dessen, was geschieht. Zukunft aber lässt nur erahnen, und wird erst in der Gegenwart zur Gewissheit.

Wenn uns in der Gegenwart Verlässlichkeit, Vertrauen und Verantwortung abhandengekommen sind, müssen wir alles tun, damit wir sie zur Bewältigung der Zukunft wieder erlangen; denn sind in der Gegenwart Verlässlichkeit, Vertrauen und Verantwortung nicht mehr gegeben, hat die Zukunft keine Chance.

Wer die Erfahrungen aus der Vergangenheit in der Gegenwart zur Leitlinie seines Handelns macht, kann der Zukunft hoffnungsvoll entgegensehen.

Große Worte in der Gegenwart sind noch keine Handlungsanweisung für die Zukunft. Erst die gestalterische Kraft, die den Worten folgen muss, lässt für die Zukunft hoffen.

Unsere Politik krankt derzeit nicht an fehlenden Worten, sondern an einem Mangel zukunftsorientierter Entscheidungen und entsprechendem Handeln.

Wer sich vor der Zukunft fürchtet, hat bereits Angst in der Gegenwart und die Vergangenheit sorgenvoll hinter sich gelassen. Wahrlich keine guten Voraussetzungen, um sich positiv in die Weiterentwicklung unserer Welt einzubringen.

Foto: Holland Ford/ACS Sience Team/ESA/NASA
Name: Konusnebel
Entfernung von der Erde: 2.700 Lichtjahre

Wir fordern zwar immer wieder auf die Zukunft orientiert zu denken und zu handeln; dennoch lassen wir uns gleichzeitig immer wieder von der Vergangenheit einholen.

Je reizvoller die Gegenwart ist, um wie viel spannender muss dann erst die Zukunft sein?

Wege aus der Vergangenheit in die Gegenwart sind oft durch hohe Hürden blockiert. Wege in der Gegenwart sind vielfach Umwege, weshalb das Ziel oft zu spät erreicht wird. Wege in die Zukunft führen immer geradeaus, erst später stellt man fest, ob man auch dort angekommen ist, wohin man gehen wollte.

Wer mit dem Strom schwimmt, kehrt in die Vergangenheit zurück. Wer gegen den Strom schwimmt, kämpft sich in die Zukunft.

Die Zukunft unserer überalternden Gesellschaft wird davon abhängen, ob es uns gelingt, das Missverhältnis zwischen Alt und Jung umzukehren. Damit müssen wir heute beginnen, wenn uns das übermorgen gelungen sein soll.

Wir können unseren Kindern nur eine Zukunft geben, wenn wir sie in ausreichender Zahl haben. Und das ist ein immerwährender Prozess.

Wenn wir die Herausforderungen der Zukunft bestehen wollen, müssen wir zuerst die demografische Entwicklung als Problem aus Vergangenheit und Gegenwart verstehen und lösen.

Eine Zukunft hat nur, wer dem Alter mit offenen Armen entgegen geht; wer sie verschränkt, endet in der Vergangenheit.

Alter und Jugend haben stets den gleichen Abstand zur Zukunft, dazwischen steht nur die Lebensuhr, die auf beides allerdings keine Rücksicht nimmt.

Wer über die Zukunft nachdenkt, ist altersunabhängig jung. Wer nur die Vergangenheit im Blick hat, ist altersunabhängig alt. Deshalb sollte man sich in der Gegenwart entscheiden, worüber sich das Nachdenken lohnt.

Meine Erwartungen an die Gegenwart halten sich in Grenzen, an die Zukunft jedoch sind sie grenzenlos.

Foto:/NASA/ESA/Hubble Heritage Team/Spiegel-online
Name: Blasennebel
Entfernung von der Erde: 8.000 Lichtjahre

Ideen in der Gegenwart - gute wie schlechte - sind oft die Realitäten von morgen.

Wer ständig den moralischen Zeigefinger erhebt ist auch nicht besser als derjenige, der seinen Mittelfinger der Öffentlichkeit zeigt.

Definitorisch ist die Zukunft etwas Unbestimmtes, das auf uns zukommt. Praktisch ist Zukunft etwas Bestimmtes, dem wir entgegen gehen.

Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft liegen so nah beieinander, dass man das eine vom anderen nicht mehr unterscheiden kann; denn was in diesem Augenblick noch Zukunft ist, wird im nächsten Augenblick zur Gegenwart und ist im übernächsten Augenblick bereits Vergangenheit.

Ein Augenblick ist jener Wimpernschlag, der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft voneinander trennt.

Wer sich für die Zukunft entscheidet, hat keine Zeit mehr, sich mit den ungelösten Problemen der Vergangenheit und den Widrigkeiten der Gegenwart zu beschäftigen; denn die Zukunft wird seine ganze Aufmerksamkeit, Kraft und Entscheidungsfreude in Anspruch nehmen.

Der Reiz, sich mit der Zukunft zu beschäftigen, liegt in der Unwägbarkeit ihrer selbst.

Wer in die Zukunft denkt, hat schon gewonnen. Wer über die Vergangenheit nachdenkt, ist bereits auf der Verliererstraße.

Wer mit der Zukunft auf Du und Du steht, kann es sich leisten, zur Gegenwart Sie zu sagen und mit der Vergangenheit in der dritten Person zu reden.

Der Reiz der Zukunft liegt in ihren Herausforderungen nicht in ihren Unwägbarkeiten.

Wer sich in der Gegenwart mit Vergangenheit belastet, dem wird die Kraft fehlen, die auf ihn zukommenden Lasten der Zukunft zu tragen.

Auf dem Weg in die Zukunft befindet man sich erst dann, wenn man das Tor zur Vergangenheit hinter sich geschlossen hat.

Foto:/NASA/ESA/Hubble/Spiegel-online
Name: Käfer-Nebel NGC 6302
Entfernung von der Erde: 3.800 Lichtjahre

Wer sich die Frage nach seiner Zukunft stellt, ist entweder mit seiner Gegenwart unzufrieden oder gewillt, mit ihr abzuschließen. Vor beidem ist zu warnen, weil sonst die Antwort gleichermaßen unbefriedigend ausfällt.

Wir müssen damit leben, dass die Gegenwart dem entspricht, was ist, die Vergangenheit nicht änderbar und die Zukunft ungewiss ist.

Kinder sind unsere Zukunft – wie wahr! Aber auch wir waren einmal die Zukunft für unsere Eltern. Deshalb sollte der beiderseitige Respekt voreinander Leitlinie in der Gegenwart sein.

Nur wer die Zukunft vor Augen hat, kann in der Gegenwart das Notwendige tun.

Wer sich im Labyrinth der Gegenwart verirrt, wird den Weg in die Zukunft nicht finden.

Der tägliche Sonnenstand zeigt die Gegenwart, der Sonnenaufgang kommt aus der Zukunft, der Sonnenuntergang aber weist den Weg in die Vergangenheit.

Obwohl wir der in die Zukunft sehen, noch sie voraussehen können, wissen wir dennoch, dass sie auf dem Weg zu uns ist.

Vieles, was wir planen, nennen wir Projekt Zukunft, obwohl wir nicht wissen, was uns die Zukunft bringt.

Der Optimist glaubt an die Zukunft, der Pessimist sehnt sich nach der Vergangenheit, der Realist aber lebt in der Gegenwart.

Ein Blick zurück im Zorn hat keinen Nutzen für die Gegenwart und verstellt den Blick für das notwendige Tun für die Zukunft.

Descartes sagte: „Ich denke, also bin ich.“ Etwas bescheidener sage ich: Ich glaube, dass ich weiß, dass ich denke, also glaube ich, dass ich weiß, dass ich bin.

Vor Wahlen bilden die designierten Wahlsieger gern Schattenkabinette. Was wir aber brauchen sind Lichtkabinette. Oder liegt es daran, dass es zu wenige Lichtgestalten in der Politik gibt, um mit ihnen ein Kabinett zu bilden?

Jede Gegenwart hatte ihre Herausforderungen der Zukunft. Blickt man in die Vergangenheit zurück und fragt, wie sie gemeistert wurden, erhält man eine in jeder Hinsicht ambivalente Antwort. Und genau darin liegt das eigentliche Problem der Bewältigung künftiger Herausforderungen.

Politik soll Zukunft gestalten, doch dazu müsste sie erst einmal die Barrieren der Gegenwart beiseite räumen.

Wie wollen wir die Herausforderungen der Zukunft bestehen, wenn es uns nicht einmal gelingt, die der Gegenwart zu bewältigen?

Nur wer mit beiden Füßen fest auf dem Boden der Gegenwart steht, kann gefahrlos den ersten Schritt in die Zukunft tun.

Mit jedem Glockenschlag beginnt zugleich eine neue Gegenwart und ebenso eine neue Vergangenheit. Für die Zukunft gibt es jedoch noch keine Glockenschläge.

Sorgen um die Zukunft sind die ungelösten Probleme der Gegenwart.

Zukunft kann man sich nicht vorstellen, man muss sie gestalten.

Hoffnungen auf eine bessere Zukunft sind wie Strohhalme, an die sich ein Ertrinkender versucht zu klammern. Beides führt zum sicheren Untergang, weil weder Hoffnungen noch Strohhalme eine tragfähige Grundlage fürs Überleben sind.

Nur wer den gestirnten Himmel über sich und das moralische Gesetz in sich anerkennt, hat eine Chance, vorurteilsfrei eine bessere Zukunft mitzugestalten.

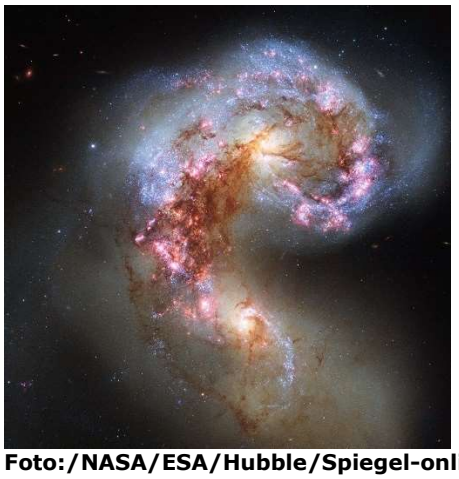


Foto:/NASA/ESA/Hubble/Spiegel-online
Name: Antennen-Galaxien NGC 4038/NGC 4039
Entfernung von der Erde: 66 Mio. Lichtjahre

Wenn die Gegenwart keine Zukunft mehr hat, löst sich eine Gesellschaft in Chaos und Anarchie selbst auf. Um das zu verhindern, muss genau diese Gesellschaft aus sich herausführende Köpfe beauftragen in der Gegenwart ständig Zukunftsaussichten zu entwerfen, zu definieren und um ihre demokratische Legitimation werben. Damit wird bereits die Gegenwart zur Schicksalsfrage einer Gesellschaft.

Eine Gesellschaft hat keine Zukunft; wenn sie nicht bereits in der Gegenwart Lichtgestalten für die Entwicklung der politischen Rahmenbedingungen findet und von ihrer aktiven Mitwirkung daran überzeugen kann.

Eine Politik, die ständig dem Zeitgeist hinterherläuft, hat bereits ihre Kraft, die Zukunft zu gestalten, verloren.

Zwei Prozent Mehrwertsteuererhöhung sind zwar ein Wechsel auf die Zukunft, es nicht zu tun jedoch der Konkurs der Gegenwart.

Politik soll Zukunft gestalten, tut sie es nicht, verwaltet sie nur die Gegenwart.

Es genügt nicht, sich zur freien und sozial verpflichtenden Marktwirtschaft zu bekennen. Man muss ihr in der Gegenwart die Rahmenbedingungen geben, in der sie sich zum Wohl aller in einer Gesellschaft entwickeln kann.

Wer das Gestern und Vorgestern verklärt, ist nicht fähig, sich auf eine Tradition zu besinnen, die auch morgen noch Bestand hat. Deshalb bedarf es in der Gegenwart der ständigen Auseinandersetzung mit der Frage, was traditionsfähig für die Zukunft ist.

Jede Gegenwart hatte ihre Herausforderungen der Zukunft. Blickt man in die Vergangenheit zurück und fragt, wie sie gemeistert wurden, erhält man eine in jeder Hinsicht ambivalente Antwort. Und genau darin liegt das eigentliche Problem der Bewältigung künftiger Herausforderungen.

Ein Geburtstag ist zuallererst ein Schritt in die Zukunft.

Die gen Himmel gereckte Faust war das Symbol der Gewalt in der Vergangenheit. Der erhobene Zeigefinger ist das Zeichen der Mahnung in der Gegenwart. Doch der klare Blick nach vorn ist das Signal in die Zukunft.

Ideen haben etwas mit Zukunft zu tun. Wer sie nicht hat, der hat auch keine Zukunft.

Der Hellseher glaubt die Zukunft zu kennen. Der Realist analysiert die Fakten der Gegenwart; doch nur der Visionär versucht aus ihnen die Zukunft zu gestalten.

Man muss die Zukunft als Chance begreifen statt sie als Bedrohung zu empfinden.

Der Ruf nach einer sicheren Zukunft verkennt so lange die Ausgangslage, wie er aus einer unsicheren Gegenwart heraus erfolgt.

Wenn es uns gelingt, die Gegenwart sicher zu machen, werden wir auch eine sichere Zukunft haben.

Aphorismen sind ein Produkt der Gegenwart, spiegeln Erfahrungen aus der Vergangenheit wieder und weisen dennoch in die Zukunft.

Alle Wege führen immer in die Zukunft, niemals in die Vergangenheit.

Wege in die Zukunft sind immer auch Wege, die aus der Gefahr der Gegenwart kommen. Obwohl sie ins Unbekannte führen müssen wir uns entscheiden, mit den Gefahren der Gegenwart zu leben oder die Herausforderungen des Unbekannten anzunehmen.

Fehlerlos zu sein ist unmenschlich, unsere Fehlerhaftigkeit jedoch weist uns als Menschen aus.

Wer seine Vergangenheit bewältigt hat und mit seiner Gegenwart zufrieden ist, hat als Perspektive nur noch die Zukunft.

Vorbereiten auf die Zukunft heißt, sich bereits heute der Verantwortung für die nächsten Generationen bewusst zu sein und entsprechend zu handeln.

Seiner Zukunft kann man nicht entgehen. Sie kommt für jeden Menschen – allerdings nur einmal.

Eine Chance auf Zukunft hat jeder. Wer sie allerdings nicht nutzt, wird sich mit der Gegenwart zufrieden geben müssen.

Wer sich der Vergangenheit bewusst ist und in der Gegenwart gestalterische Kräfte entfaltet, leistet einen wichtigen Beitrag zur Bewältigung der Zukunft.

Weil unser Leben nicht nur kompliziert ist, sondern in Zukunft immer komplizierter wird, müssen unsere Gesetze und Verordnungen einfacher und vor allem verständlicher werden.

Vergangenheit und Gegenwart sollten der Politik ausreichende Erkenntnisse hinterlassen haben und bereithalten, die als Grundlage für eine zukunftsorientierte Entwicklung der Gesellschaft genutzt werden können.

Wer behauptet: Wir machen die Gesundheitsreform zukunftsfest, hat nicht bedacht, dass alles, was in der Zukunft liegt, ständig neu justiert, werden muss.

Der Schlüssel zur endgültigen Lösung von grundsätzlichen Problemen der Menschheit liegt in der Zukunft. Und weil das so ist, bleibt die Tür in der Gegenwart hierzu verschlossen. Gäbe es aber keine Probleme, benötigten wir auch keinen Schlüssel und damit auch keine gegenwärtige Tür, die zu öffnen wäre. Dies jedoch ist das größte Problem, für das die Menschheit in der Vergangenheit keine Lösung fand, in der Gegenwart keine Lösung findet und in der Zukunft auch nicht finden wird.

Nichts ist in der Gegenwart derart von Bestand, dass es unverändert in der Zukunft bestehen kann.

Wer möchte nicht gern in die Zukunft schauen, doch die Gegenwart bildet jene undurchdringliche Nebelwand, die den Blick versperrt.

Der Motivationsmotor der Gegenwart ist die Erkenntnis, dass ich nichts als die Zukunft vor mir habe.

Eine Gesellschaft hat für ihre Entwicklung immer nur eine Perspektive – die Zukunft.

Mit der Anästhesie wird ein Stück Gegenwart ausgeblendet, um ein Stück Zukunft zu gewinnen.

Auf der Zeitachse der Existenz des Universums hat die Vergangenheit einen Endpunkt, die Gegenwart ist gleichzeitig der Beginn der Vergangenheit und das Ende der Zukunft. Bei letzterer allerdings ist nach vorn betrachtet kein Ziel festzustellen.

Wahrheit ist die subjektive Wahrnehmung eines Sachverhalts, den man anschließend als objektiv ansieht.

Wer behauptet, die Wahrheit zu sagen, gibt nur das zur Kenntnis, was er für die Wahrheit hält.

Die „objektive Wahrheit" ist ein Pleonasmus, denn was wahr ist, ist auch objektiv.

Jesus wird die Aussage zugeschrieben: „Ich bin die Wahrheit und das Leben." Das eine ist real, das andere transzendent. In der Realität aber ist die Wahrheit das Leben.

Ein Tathergang entspricht dann der Wahrheit, wenn er von allen Deutungszwängen frei ist.

Wer die Wahrheit verschweigt, obwohl er sie zu kennen meint, kann durchaus im Zweifel über die Wahrheit sein und wird sie genau deshalb nicht beim Wort nennen.

Wahrheit und Lüge sind zwar Antipoden, dennoch haben sie eines gemeinsam, sie wollen verhindern, dass sich das jeweils andere durchsetzt.

Wer lügt, sagt nicht die Wahrheit, doch wer die Wahrheit nicht sagt, ist noch längst kein Lügner.

In dem Augenblick, in dem wir von mehreren Wahrheiten sprechen, haben wir uns bereits von der einen Wahrheit entfernt.

Was ich heute für wahr halte, kann morgen schon nicht mehr wahr sein. Ein Grund mehr, vorher genau hinzuschauen.

Wahr ist, was existiert. Deshalb mangelt es der Lüge an Existenz, obwohl sie als solche durchaus vorhanden ist.

Niemand kennt die Wahrheit besser als derjenige, der sie verschweigt.

Es ist nicht immer klug, die Wahrheit zu sagen, wenn sie jedoch gesagt wird, sollte man ihr auch zum Durchbruch verhelfen.

Wenn am Anfang die Wahrheit war, muss man sich heute fragen, wo sie geblieben ist.

Die Wahrheit zu erkennen und zu sagen ist keine Frage von Intelligenz, sondern eine Angelegenheit des Charakters.

Der größte Feind der Wahrheit ist die Finsternis, denn diese verhindert, dass das Licht der Erkenntnis sie durchdringen und damit die Wahrheit erhellen kann.

Wir sind nicht nur eine Gesellschaft, die gibt, wie uns die verschiedenen Spendenaktionen immer wieder zeigen. Wir sind auch eine Gesellschaft, die nimmt, wenn wir die vielen Sozialschmarotzer in unserem Lande betrachten. Aber wir sind auch eine Gesellschaft, die wegwirft, was wir an dem so genannten Wohlstandsmüll und den übrigbleibenden Nahrungsmitteln nach Festen und Partys erkennen.

Der Tod ist das Ende des Seins und gleichzeitig der Beginn der Zukunft des ewigen Nicht-Seins.

Auf die Zukunft anzustoßen, bedarf es keines Glases, sondern nur des Blickes nach vorn.

Wenn es zutrifft, dass laut einer Umfrage in Zukunft 76 % der deutschen Bevölkerung keine Probleme mit einem homosexuellen Bundeskanzler hätten, dann habe ich ein Problem mit 76% der deutschen Bevölkerung.

Zukunft ist zwar nur eine von drei Möglichkeiten, sich mit dem Leben auf der Erde zu beschäftigen, doch es ist die zweifellos sinnvollste.

Foto:/NASA/ESA/Hubble Heritage Team/Spiegel-online
Name: Galaxie Arp 273
Entfernung von der Erde: 340 Mio. Lichtjahre

(Zum besseren Verständnis der Entfernungs-Dimensionen: 1 Lichtjahr beträgt 9,5 Billionen km)

Gleichgültig, wohin man schaut, man blickt immer in die Zukunft. Allein dem Astronomen ist diese Möglichkeit verwehrt. Er blickt ausschließlich zurück in die Vergangenheit.

Das geflügelte Wort: „Deine Zukunft liegt in den Sternen", meint zwar die Zukunft, doch in Wirklichkeit ist es die Vergangenheit, die bekanntlich das Wesen von Sternen kennzeichnet; denn auch ein neuer Stern, wenn wir ihn „entdecken", entstand bereits in der Vergangenheit.

Es ist eine völlig unbedeutende Frage, ob wir uns aus der Zukunft kommend in die Vergangenheit bewegen oder umgekehrt. Entscheidend ist allein, von welchem Standort aus wir unser Sein betrachten.

Die Frage nach der Zukunft ist keine Frage des Glaubens, sondern eine Frage des Handelns in der Gegenwart.

Hinter dem Horizont liegt sowohl die Zukunft als auch die Vergangenheit. Deshalb ist es in der Gegenwart so ungewiss, wohin wir auf dem Weg hinter den Horizont gehen.

Unsere Argumente in einer Diskussion zu Fragen der Zukunft werden von den Erfahrungen aus der Vergangenheit geprägt. Deshalb werden die Antworten auf die Zukunftsfragen auch immer nur vergangenheits- und niemals zukunftsbezogen ausfallen können.

Dass dem Glücklichen die Zukunft gehöre, ist eine sehr fragwürdige und indifferente Behauptung; denn ohne Tatkraft und Mut hat auch der Glückliche keine Zukunft.

Es gibt viele Wege, die wir gehen können. Es gibt viele Wege, die wir gehen und verlassen können. Es gibt viele Wege, die wir verlassen können, um über Umwege zum Ziel zu gelangen. Es gibt aber nur einen Weg, den wir nicht verlassen und dessen Ziel wir immer im Auge behalten sollten – den Weg in die Zukunft.

Durch diesen Tunnel muss die Zukunft kommen; denn es gibt keinen anderen Weg, der ins Licht führt.

Erst in der Zukunft wird es sich erweisen, was in Gegenwart und Vergangenheit falsch gemacht wird bzw. falsch gemacht wurde. Und weil das so ist, lernen wir aus beidem nicht genug, um im Nachhinein sagen zu können: Das war richtig!

Es gibt nur eine Zukunftsvision – die Zukunft.

Wer in die Zukunft will, der muss sich von den Fesseln der Gegenwart und Vergangenheit befreien. Doch das scheint unmöglich zu sein.

Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft sitzen am „Runden Tisch" und preisen einander ihre Vorzüge. Die Vergangenheit: „Ich bewahre, was aus der Gegenwart kommt." Die Gegenwart zur Vergangenheit: „Durch meine Existenz ist die Deinige erst möglich." Die Zukunft zu beiden: „Ihr hattet Eure Zukunft, doch die habt Ihr an mich verloren."

Demokratie ist auch weiterhin die Staatsform der Zukunft, Sozialismus dagegen war eine Staatsidee der Vergangenheit. Aus diesem Grunde ist „Demokratischer Sozialismus" für das „Unwort" des Jahres 2007 der erste Anwärter.

Demokratie hat als Staats- und Gesellschaftsform auch weiterhin die Zukunft vor sich, der Sozialismus als überwundene Vergangenheitsform keine Zukunft mehr. Deshalb ist das Wort „Demokratischer Sozialismus" wie die entgegen gesetzte Echternacher Springprozession – zwei Schritte vor – drei Schritte zurück.

Wahrheit ist zwar nur die eine Sicht der Dinge, doch ist sie zweifellos die einzig positive und ohne Alternative.

Wenn wir nur die geringste Vorstellung von der realen Zukunft hätten, dann würden wir uns in der Gegenwart völlig anders verhalten als wir es tun.

Es klingt zwar poetisch, wenn wir sagen: Wir machen uns auf den Weg nach morgen. Doch es ist nichts anderes als der Zukunft entgegenzugehen.

Probleme dieser Welt – wenn nicht durch die Natur bedingt - sind von Menschen zu verantworten und müssen deshalb auch von Menschen gelöst werden. Das gilt für die Gegenwart gleichermaßen wie für die Zukunft.

Die Weltfinanzkrise des Jahres 2008 hat bewiesen: Nicht nur der „kleine Mann" kann mit Geld nicht umgehen, und das lässt für die Zukunft nichts Gutes ahnen.

Unser gegenwärtiges Gesundheitssystem sei nicht zukunftsfest, heißt es aus Expertenkreisen. Diese wohl richtige Feststellung hilft jedoch wenig, wenn wir es dabei belassen.

Die Geburt, das Leben und der Tod sind eine untrennbare Einheit für uns Menschen. Für den Kosmos sind sie nur ein kaum zu registrierendes Ereignis. Die erste Gewissheit sollte uns Trost

sein; denn wir haben keine Wahl uns diesem Dreiklang zu widersetzen. Die zweite Gewissheit sollte uns erkennen lassen, dass wir ebenfalls keine Wahl haben, hierauf Einfluss zu nehmen.

Lebenslauf Richtung Zukunft

- Du pflanzt einen Baum; denn er wächst der Zukunft entgegen.
- Du lernst in der Schule für die Zukunft und fürs Leben.
- Du erlernst einen Beruf; denn er soll Dir Sicherheit für die Zukunft geben.
- Dann erlernst Du einen zweiten Beruf; denn nur lebenslanges Lernen kann Garantien für die Zukunft geben.
- Du gründest eine Familie, weil Kinder unsere Zukunft sind.
- Du orientierst Dich beruflich ein drittes Mal neu; denn Du hast Deine Zukunft noch immer vor Augen.
- Du steigst auf einen 3.500 m hohen Gipfel und Dein Blick geht in alle Richtungen und immer in die Zukunft.
- Du läufst Deinen ersten Marathon – der Zukunft entgegen.
- Du hast den Zenit Deines Lebens längst überschritten, als Du Dich beruflich ein viertes Mal neu orientierst – noch immer die Zukunft vor Augen.
- Du gestaltest Deinen ersten Internetauftritt und befindest Dich damit mitten in der Zukunft.
- Du schreibst Dein erstes Buch über Mensch und Zukunft, weil Dich beide ein Leben lang begleitet haben.
- Du bist der Leichtathletik noch immer verbunden und erhältst nach 30 Jahren zum achten Mal Dein Goldenes Sportabzeichen; denn auch die sportliche Zukunft liegt vorn.
- Du entscheidest Dich mit 72 Jahren, wieder an Wettkämpfen in Deiner geliebten Leichtathletik teilzunehmen.
- Du lernst wieder zu gewinnen aber auch zu verlieren.
- Du entdeckst eine neue Variante, den LSW-Spezialsport.
- Du schaffst es im Alter von 76 und 77 Jahren bei Europa- und Weltmeisterschaften noch „aufs Treppchen".

Am Ende werden andere feststellen, dass Du stets der Gegenwart ein Stück voraus warst und Dich damit stets einen Fuß breit in der Zukunft aufgehalten hast.

Sage niemals, Du hättest keine Zeit; denn am Ende Deiner Zeit wirst Du unendlich viel Zeit haben.

Zeit mag man haben oder auch nicht. In ihrem Ablauf ist sie unerbittlich und nicht aufzuhalten.

Zeit kann man nicht verschwenden, weil sie ohne Rücksicht auf uns Menschen vergeht.

Die Zeit beginnt mit der Geburt und endet mit dem Tod. Davor und danach ist sie für uns unbedeutend und dazwischen haben wir stets zu viel oder zu wenig von ihr.

Wer über die Zeit nachdenkt wird rasch feststellen, dass sie mit jedem Gedanken vergeht und zugleich kommt.

Die Zeit ist ein Organisations- und Orientierungselement und deshalb zutiefst menschlich; denn transzendent betrachtet ist die Zeit nicht existent.

Die Antwort auf die Frage: „Können Sie mir die Zeit sagen", wird immer ungefähr sein und stets in der Vergangenheit liegen; und mit der Aussage: " zeitgerecht" verhält es sich ebenso.

Zeit ist das einzige Gut, das man niemandem wegnehmen kann; denn gleichgültig, ob man sie sich nimmt, oder einem anderen gibt, oder verstreichen lässt – sie steht immer endlos für jedermann zur Verfügung und ist allgegenwärtig. Aus dem gleichen Grunde kann man Zeit auch nicht verschenken.

Wer anderen seine Zeit zur Verfügung stellt, bekommt sie in gleichem Maße und zur gleichen Zeit vom endlosen Zeitkonto erstattet.

Unter dem Aspekt ‚Zeit', sind die Verhaltensweisen des Menschen ‚schnell' und ‚langsam' grundsätzlich bedeutungslos. Nur zwischen der Geburt und dem Tod erhalten sie einen Wert an sich und sind damit zutiefst menschlich.

Wer zu wenig Zeit hat, der hat entweder bei der Planung des Vorhabens etwas falsch gemacht, oder nicht den Mut gehabt ‚Nein' zu sagen.

Wer mit der Zeit geht, der mag sich für einen modernen Menschen halten, in Wirklichkeit ist er jedoch unterwegs nach Nirgendwo.

Zeit kann man nicht in Abschnitte einteilen, weil sie einen unbestimmbaren Anfang hatte und ein ebensolches Ende hat.

Der Mensch glaubt, dass die Zeit mit dem Urknall begann. Aber auch davor muss es ‚Zeit' gegeben haben; denn wie sonst hätte der Urknall erfolgen können.

Ein Fest ist in den meisten Fällen eine Reminiszenz an die Vergangenheit. Wir sollten jedoch Feste vielmehr unter dem Gesichtspunkt der Zukunft feiern.

Der Glaube an die Zukunft wird gestärkt durch die Erfahrungen aus der Vergangenheit und das Leben in der Gegenwart.

Man muss die Vergangenheit nicht ruhen lassen und die Gegenwart ignorieren, um sich der Zukunft zu widmen.

Ist uns die Zukunft verschlossen? Ich sage ‚Nein', wenn wir uns zu ihr bekennen.

Zukunft ist nur für jene ein Traum, die von der Vergangenheit träumen und auch nicht in der Gegenwart die Kraft aufbringen, die Realitäten zum Ausgangspunkt von Zukunftsgedanken zu machen.

Nur wer die Unbegreiflichkeit des Universums versteht, begreift auch Vergangenheit und Zukunft. Aber wer versteht das schon?

Wer Angst vor der Zukunft hat, sollte sich fragen, ob die Gegenwart nicht weniger Angst macht. Beides aber ist keine Lebensperspektive. Deshalb brauchen wir Bereitschaft und Mut, diese Ängste zu überwinden.

Der Versuch, in die Zukunft zu schauen, wird so lange erfolglos bleiben, wie wir nicht bereit sind, die notwendigen Konsequenzen aus Vergangenheit und Gegenwart zu ziehen.

Die Bürger erwarten von der Politik nachhaltige Zukunftsgestaltung statt kleinkarierte Gegenwartsbewältigung.

Wird in der Gegenwart nur diese und die Vergangenheit reflektiert, fehlt die Gestaltungskraft für die Zukunft.

„Vor uns liegt die Zukunft" hört man oft. Betrachtet man jedoch die Gegenwart, sind Zweifel an dieser Aussage angebracht.

Glück ist kein Gegenstand, den man suchen kann. Es ist vielmehr ein Gefühl, das alles Materielle in einer anderen Perspektive erscheinen lässt.

Wer Glück hat sollte bedenken, dass das Unglück gleich nebenan wohnt.

Über dem Glück liegt auch immer der Schatten des Unglücks.

Glück ist als Gefühl nur die halbe Wahrheit. Nur wenn man es auch materiell oder immateriell hat, kann man es auch genießen.

Glück ist etwas sehr Menschliches und damit Irdisches. Damit kommt es – oder auch nicht. Deshalb sollten wir es bewusst entgegennehmen, statt ihm ständig nachzujagen.

Glück hat man immer nur selbst – niemals der andere. Nur aus dieser Einsicht erwächst Demut.

Das Glück des anderen löst zwei Impulse aus: Freude oder Neid. Wer sich mit dem anderen freut, der kann sich wahrlich glücklich schätzen.

Nur wer glücklich ist oder einmal glücklich war, kann nachvollziehen, was es heißt, nicht mehr glücklich zu sein.

„Ich kann mein Glück nicht fassen" sagt der Volksmund, und er hat Recht. Denn das Besondere am Glück ist seine Unfassbarkeit.

Wer sich im Leben immer und überall kurz fasst, vermehrt zwar die Chancen Glück zu haben. Dennoch wird er wohl niemals glücklich sein, weil das dann erfahrene Glück auch nur kurz anhält.
Ein Unglück kann man herbeiführen – Glück aber nicht. Diesen entscheidenden Unterschied sollte man sich immer bewusst machen.

Wer Glück hat, sollte sich sofort fragen, wie es dazu kam. Nur dann hat er die Chance es auch für länger zu halten.

Warum ist der weltweit verbreitete Wahnsinn von Missachtung der Freiheit und Menschenwürde nicht in eine Achtung beider umkehrbar?

Eine Gesellschaft, die nicht in der Lage ist, ihre bedrohten Grundrechte der Freiheit und Menschenwürde wirkungsvoll zu verteidigen, hat sich als Gesellschaft bereits aufgegeben.

Nur derjenige, dem Freiheit und Menschenwürde genommen wurden, kann ihre grundlegenden Werte beurteilen.

Die Achtung des Einzelnen vor den Grundwerten Freiheit und Würde aller Menschen ist die Voraussetzung für eine humane Gesellschaft.

Das Bekenntnis zu Freiheit und Menschenwürde ist nur dann von Wert, wenn der Einzelne auch bereit ist, sich gegen seine Bedrohungen zur Wehr zu setzen.

Immer wieder ist die Klage zu hören, dass die Schere zwischen Arm und Reich immer weiter auseinandergeht. Wer jedoch die Mechanik einer Schere begreift, wird zugeben müssen, dass ein Ende in Sicht ist. Doch wer füllt dann den Zwischenraum der beiden Teile der Schere aus?

Größe und Intensität der Angst um die Zukunft hängt immer davon ab, was man zu verlieren hat. Wer nur noch sein Leben hat, macht sich daher um die Zukunft die wenigsten Sorgen.

Gesundheit ist nach allgemeiner Auffassung das höchste Gut. Betrachtet man in unserer Gesellschaft jedoch den Umgang damit, kann man sehr rasch zu einer gegenteiligen Ansicht gelangen.

Wahre Freundschaft ist der hellste Stern am dunkelsten Nachthimmel – wahre Feindschaft aber auch. Die Milliarden kleiner, weniger hellen Sterne dazwischen, bleiben deshalb nur Episoden in unserem Leben.

Psychologen sind die Ärzte der Seele. Doch wenn es um die eigene Seele geht, fehlt ihnen oft die Perspektive.

Warum ist der weltweit verbreitete Wahnsinn von Missachtung der Freiheit und Menschenwürde nicht in eine Achtung beider umkehrbar?

Eine Gesellschaft, die nicht in der Lage ist, ihre bedrohten Grundrechte der Freiheit und Menschenwürde wirkungsvoll zu verteidigen, hat sich als Gesellschaft bereits aufgegeben.

Nur derjenige, dem Freiheit und Menschenwürde genommen wurden, kann ihre grundlegenden Werte beurteilen.

Die Achtung des Einzelnen vor den Grundwerten Freiheit und Würde aller Menschen ist die Voraussetzung für eine humane Gesellschaft.

Das Bekenntnis zu Freiheit und Menschenwürde ist nur dann von Wert, wenn der Einzelne auch bereit ist, sich gegen seine Bedrohungen zur Wehr zu setzen.

„Gott sei Dank" oder dem „Schicksal sei Dank", ist ein oft gehörter Ausspruch zu Ereignissen, die statt der erwarteten oder befürchteten negativen Auswirkungen - sagen wir es so – glimpflich ausgegangen sind. Man hat auch „Glück gehabt" oder was man auch sonst noch so sagt, wenn etwas auf die eigene Person oder Gruppe bezogen, „glimpflich" ausgegangen ist. Genauer betrachtet, ist „Gott sei Dank" oder dem „Schicksal sei Dank" kein zielführender Ausspruch, geschweige denn eine konkrete „Danksagung". Dank kann nur dem gesagt werden, der etwas getan, gegeben hat, wofür Dank gebührt. Es muss sich also um eine Person oder Gruppe – in welcher Form und Organisation auch immer – handeln.
Der Atheist, der Gott nicht als existentes Wesen anerkennt und auch nicht das Schicksal, dem das Wesensmerkmal des Konkreten fehlt, wird einen derartigen Ausspruch wohl aus seinem Wortschatz streichen. Deshalb ist eine Aussage jener eingangs dargestellten Art demjenigen vorbehalten, der glaubt. Sie entzieht sich wegen ihrer Transzendenz dem Anspruch an die anzuerkennende Realität. Weder Gott noch das Schicksal sind real und damit ausschließlich eine Frage des Glaubens und nicht des Wissens. Unter diesem Aspekt ist auch Immanuel Kants Schlusswort zu „Kritik der praktischen Vernunft" zu verstehen:
„Zwei Dinge erfüllen das Gemüt mit immer neuer und zunehmender Bewunderung und Ehrfurcht, je öfter und anhaltender sich das Nachdenken damit beschäftigt: der bestirnte Himmel über mir und das moralische Gesetz in mir. Beide darf ich nicht als in Dunkelheit verhüllt oder im Überschwänglichen, außer meinem Gesichtskreise suchen und bloß vermuten; ich sehe sie vor mir und verknüpfe sie unmittelbar mit dem Bewusstsein meiner Existenz."

Die Vergangenheit eines Menschen ist deshalb eine unendliche Geschichte, weil sie in der Gegenwart weitergeht und in ihrer Unendlichkeit bis an das Ende aller Zukunft geht.

Der Terror der Gegenwart wurde bereits in der Vergangenheit geboren, weil es politisch versäumt wurde eine gestalterische Kraft zu entwickeln, die den Menschen unterschiedlichen Glaubens und Willens eine Zukunftsperspektive gibt.

Religiöser Fanatismus und demokratiefeindlicher Machtanspruch sind zutiefst menschenverachtend und daher ungeeignet, der Gegenwart Zukunftsaussichten zu geben.

Wer sich mit unerlaubten Mitteln im Sport Vorteile zu verschaffen sucht, für den darf es keinen Platz auf dem sportlichen Ehrenfeld in der Gegenwart und in der Zukunft geben.

Der Philosoph denkt emotional und formuliert rational und erreicht damit ein hohes Maß an Glaubwürdigkeit.

Der Tod eines geliebten Hundes ist ein langanhaltender Schmerz, der erst im Laufe der Zeit der Erkenntnis weicht, dass er über die Regenbogenbrücke gehen musste. Ein Weg den wir alle noch vor uns haben.

Der Mensch beklagt sich häufig über die Zeit. Entweder vergeht sie zu rasch – weil man älter wird. Oder sie vergeht zu langsam – weil man nicht älter wird. Die Erkenntnis: Die Erfindung der Zeit ist einer der vielen Webfehler in unserer menschlichen Entwicklung.

Wer zu allen Themen etwas sagt, der hat im Grunde nichts zu sagen.

Es zeugt von wahrer menschlicher Größe, einem anderen wegen seines Fehlverhaltens in der Vergangenheit in der Gegenwart zu vergeben. Damit öffnet er das Tor zur Zukunft.

Der Mensch wird geboren, um zu sterben; das ist sein Sein. In diese Gedankenwelt des Martin Heidegger hinein gab seine Schülerin Hannah Ahrendt den entgegengesetzten Gedanken, dass wir nicht geboren werden, um zu sterben, sondern um etwas Neues zu beginnen.
Wer von beiden Recht hat, lässt sich nicht belegen, deshalb ist es wohl die richtige Sicht des Werdens und Seins zu sagen: Wir werden geboren und werden sterben, weil Gegenwart und Zukunft durch den Lauf der Zeit es so bestimmen.

Es heißt oft: Die Hoffnung stirbt zuletzt. Doch es bleibt die Frage, was kommt, wenn die Hoffnung gestorben ist? Dann bleibt nur noch die Hoffnungslosigkeit.

Die Kriegsverbrecher der Gegenwart dürfen keine Zukunft haben, weil sie nichts aus der Vergangenheit gelernt haben. Hieran wird sich am Ende auch die Glaubwürdigkeit der Demokratie entscheiden.

In den Wettbewerben des Lebens ist es wie im Sport: Wer nicht antritt, der hat schon verloren, und wer nicht teilnimmt, der kann auch nicht gewinnen.

Unser Planet ist nur ein Gasthaus für jede Generation, die kommt und geht. Seien wir uns deshalb stets unserer Verantwortung bewusst, das Leben und die Ressourcen unserer einmaligen Welt nur schonend und nachhaltig zu nutzen, damit die Gegenwart noch eine Zukunft hat und nicht bald nur noch Vergangenheit ist.

Wer in der Vergangenheit mit seinen Aussagen die Zukunft vorausgewünscht hat und damit in der Gegenwart den Nagel auf den Kopf trifft, hat zwar Recht, doch die Intoleranz, Dummheit und Machtgier korrupter, menschenverachtender Despoten beugen in eklatanter Weise dieses Recht haben. (Bezogen auf das Neujahrsgebet des Pfarrers von St. Lamberti zu Münster 1883).

Eine Regierung, deren Repräsentanten aus der Vergangenheit nichts gelernt haben und die Gegenwart nur schlecht verwalten, verspielt die Zukunft ihres Landes.

In der heutigen, krisengeschüttelten Zeit werde ich immer häufiger mit der Frage konfrontiert, was der Sinn des Lebens sei. Meine Antwort darauf lautet:
Eine gute, intakte Familie; eine Arbeit, die mir Freude bereitet, ohne dass der materielle Gewinn im Vordergrund steht; ein freundliches, menschlich positives Umfeld; wenige, aber gute Freunde; gute Bücher und gut recherchierte Artikel; gute Musik und ein Sportverein, in dem ich mit Freunden trainieren und an Wettkämpfen teilnehmen kann.